Alle Postanstalten nehmen Bestellung auf dieses Blatt an, für Breslau die Expedition der Breslauer Zeitung Herrenstraße Nr. 20.
Insertions-Gebühr für den Raum einer sechstheiligen Petitzeile 1¼ Sgr.

Das vierteljährige Abonnement beträgt in Breslau 1 Rtl. 15 Sgr., außerhalb in allen Theilen der Monarchie inkl. Portozuschlag 1 Rtl. 24 Sgr. 6 Pf. Die Zeitung erscheint täglich, mit Ausnahme der zwei Feiertage.

Breslauer Zeitung.

№ 160. Mittwoch den 11. Juni 1851.

Telegraphische Nachrichten.

Paris, 7. Juni, Abends. Auch das 15. Bureau hat nunmehr gewählt, und zwar Baze, einen Revisionsgegner. Das Wahlresultat stellt sich demnach: 8 für, 6 gegen die Revision; ein Mitglied ist unbestimmt. (S. das Nähere unter Frankreich.)

Paris, 7. Juni, Abends. 5% Rente 90, 95; 3% 54, 50.

Agram, 9. Juni. Durch Ernennung neuer Befehlshaber in den Schlössern diesseits der Unna sind die Türken der Kraina eingeschüchtert. Distriktsweise nehmen sie ihre aus Türken, Rajahs und Arnauten zusammengesetzte Panduren-Patrouillen-Streifungen vor, welche jedoch künftig von der in den Schlössern Cesin, Poswizel und Buzim zurückgebliebenen Arnautenbesatzung allein vorgenommen werden. Ein Grenzer des 1. Banal-Grenzregimentes, der zufällig die bosnische Grenze überschritt, ward von einer solchen Patrouille erschossen.

Alexandrien, 21. Mai. Der Vizekönig hat zur gänzlichen Lösung der Tansimatsfrage eine Kommission nach Konstantinopel entsendet; er selbst unternahm eine Aufsichtsreise, wobei er Kanal- und Dammarbeiten besichtigte und die Wünsche des Volkes kennen lernen will.

Korfu, 31. Mai. Das Parlament ist bis 8. Dezember l. J. durch den Lordoberkommissär vertagt worden.

Athen, 1. Juni. Der berüchtigte Räuberhäuptling Dimaras ist nebst mehreren seiner Spießgesellen verhaftet, der Räuber Hepapas hingerichtet worden.

Rhodus, 28. Mai. Die Seeräuberbande des Negri ist bereits auf 80 Köpfe angewachsen.

Turin, 6. Juni. Von 7 Bureaux der Kammer haben sich 4 gegen das Freihafenprivilegium von Nizza ausgesprochen. Gerüchtsweise wäre zu Mentone ein Aufstand zur Wiederherstellung der Autorität des versprengten Fürsten Florestan ausgebrochen. General Aviernoz interpellirt das Ministerium wegen eines gegen einen Priester gerichteten Aufsatzes, den er als aufrührerisch bezeichnet. Der Minister versichert, dem beleidigten Theile werde Genugthuung geschehen. Die Abgeordnetenkammer setzt die Debatte über den neuen Zolltarifentwurf fort, von welchem sie sämmtliche Kategorien und 36 Artikel der allgemeinen Vorschrift genehmigt.

Florenz, 6. Juni. Ein Reglement für die toskanische Nationalgarde hat die Sanktion des Großherzogs erhalten.

Uebersicht.

Breslau, 10. Juni. Se. Majestät der König, der Prinz Karl von Preußen, die verwittwete Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin sind von Hannover zurück wieder in Berlin eingetroffen.

Nach einer allerhöchsten Verordnung sollen die hohenzollernschen Fürstenthümer in allen amtlichen Verhandlungen, Erlassen rc. mit dem Namen „Hohenzollernsche Lande" bezeichnet werden.

Am 9. fand zu Berlin die zu Ehren des Professors Rauch von der königl. Akademie der Künste veranstaltete Feier statt. Wir geben unter Berlin eine ausführliche Beschreibung dieser Festlichkeit.

Die Berliner ≙-Korrespondenz bespricht die zwischen Deutschland und Dänemark noch obschwebende Streitfrage in Bezug auf die schleswig-holsteinschen Angelegenheiten, und deren wahrscheinliche bevorstehende Lösung.

Eine zweite Mittheilung desselben Berliner Korrespondenten behandelt die wichtige Tagesfrage, die Wiederbelebung der Provinzialstände betreffend.

Die Berliner =-Korrespondenz spricht über die Kreditverhältnisse des größeren ländlichen Grundbesitzes.

Eine Mittheilung unseres Posener Korrespondenten handelt über die Verhältnisse der polnischen Emigranten in dem Großherzogthum Posen.

Aus Stettin wird gemeldet, daß die preußische Marine mit dem 15. d. M. ihre Uebungen beginnen wird. Ebendaselbst kursirte das Gerücht, daß der Kaiser von Rußland sich noch im Laufe dieser Woche in Stettin nach Rußland einschiffen werde.

In Köln und Elberfeld haben Haussuchungen stattgefunden. Der Kreistag des Landkreises Köln hat beschlossen, sich nur mit den Vorarbeiten für Einführung der Staats-Einkommensteuer zu beschäftigen.

An der preußisch-belgischen Grenze sind von Seiten der diesseitigen Regierung die Paß-Verschärfungen in Bezug auf die Engländer aufgehoben worden.

Aus Frankfurt a. M. wird nun offiziell gemeldet: daß am 5. Juni die Auflösung der Bundes-Centralkommission stattgefunden hat. — Am 6. fand eine Sitzung des Bundestages statt. — Der sächsische Minister Beust ist in Frankfurt a. M. eingetroffen. — Die Mitglieder der aufgelösten Bundes-Centralkommission, Oberpräsident Böttcher und General Peucker begeben sich von Frankfurt, der erstere nach Italien, der letztere nach Baden-Baden. Der preuß. Legationsrath Gruner ist nach Berlin abgereist. — Der französische und der englische Gesandte haben dem Bundes-Präsidial-Gesandten Grafen Thun ihre Creditive überreicht.

Die Besatzung von Mainz soll um ein Drittel verstärkt werden. — Im Nassauischen soll ein kleines Truppenkorps aufgestellt werden.

In München hat die Kammer der Reichsräthe in Betreff des Notariatsgesetzes in einigen Punkten der Kammer der Abgeordneten nachgegeben, in anderen ist sie bei ihren früheren Beschlüssen stehen geblieben. — Am 5. Juni wurden in der Kammer der Abgeordneten die zwei (schon mitgetheilten) Interpellationen von den Ministern beantwortet. — Am 7. Juni sind die baierschen Kammern bis zum 1. Oktober vertagt worden. Die Ausschüsse für Berathung des Strafgesetzbuches und des Polizeistrafgesetzes bleiben versammelt.

Prinz Adalbert von Baiern ist in Kassel eingetroffen. — In Kurhessen sind noch 3500 Baiern. — Es heißt, die kurhessischen Truppen sollen nach auswärts verlegt werden und dafür Oesterreicher und Preußen in kurhessische Garnison kommen. — Hassenpflug hat Vorschläge für Abänderung der kurhessischen Verfassung dem österreichischen Bundes-Präsidial-Gesandten übersandt.

Ueber die neuesten Beschlüsse des Landtages zu Gotha berichten wir unter Deutschland.

Der Landtag zu Detmold hat sich mit der Regierung wegen Ausschließung von 5 Mitgliedern verständigt.

Auch im Hannoverschen haben Haussuchungen stattgefunden, unter andern selbst bei dem Abgeordneten Bueren.

Am 8. Juni haben zu Hamburg bedeutende blutige Konflikte zwischen Civilpersonen und Oesterreichern stattgefunden. Es wurde scharf geschossen, man zählte 13 Todte. — Die Haussuchungen und Verhaftungen auf dem hamburger Gebiete dauern fort. Bei einem russischen Grafen fand man eine Korrespondenz mit Kinkel. — Dem hamburger Senat hat die österreichische Regierung anzeigen lassen, daß sie auf ihrem bisherigen Handelssystem beharren werde.

Die flüchtigen Schleswiger haben wegen ihrer Rückkehr in die Heimath in Berlin angefragt, aber eine wenig tröstliche Antwort erhalten.

Der österreichische Bundeskommissar für Holstein, Graf Mensdorf, ist wieder in Kiel eingetroffen. In einer Sitzung der Kommissare mit der obersten Civilbehörde wurden der letzteren sehr beruhigende Mittheilungen in Betreff des Ausfalls der obschwebenden Verhandlungen gemacht.

Bei der Notablen-Versammlung zu Flensburg haben die holsteinschen Mitglieder einen Protest gegen das dänische Verfassungsprojekt erhoben, welcher Protest einen gegentheiligen Seitens der Dänen hervorrief.

Am 5. Juni trafen der Prinz von Preußen, der Prinz Friedrich Wilhelm, der Prinz Albrecht von Preußen und die beiden Großfürsten Nikolaus und Michael in Warschau ein. Am 6ten wohnten sie, sowie der Kaiser von Rußland einem Manöver bei Lowicz bei.

Zu Paris steigt die Verwirrung. Bei einer Festlichkeit lobt der Präsident der Republik seinen Minister des Innern, denselben, welcher so hartnäckig die Abänderung der Rede des Präsidenten durchsetzte. In der Nationalversammlung forderte der Minister des Innern die Dringlichkeit für einen Gesetz-Entwurf, welcher die Klubs noch für ein Jahr untersagte. Die Dringlichkeit wurde zugestanden. — Die Kommission für Annahme der Revisions-Anträge ist gewählt, die Mehrzahl der Mitglieder ist für eine Revision. In Bezug hierauf haben 241 Mitglieder der Linken beschlossen, daß, wenn die Revision der Verfassung nicht von der gesetzlichen Majorität (drei Viertheilen der Nationalversammlung) votirt würde, ein Manifest an das französische Volk zu erlassen, die republikanischen Verfassungsrechte und Freiheiten zu wahren. — Im südlichen Frankreich soll die Militärmacht noch mehr verstärkt werden.

Der englische Gesandte in Lissabon hat an den neuen portugiesischen Minister des Aeußern eine energische Note gerichtet wegen Beschlagnahme eines Dampfers.

Am 5. Juni sind 60 ungarische Flüchtlinge, unter ihnen Meßaros, in Southampton angekommen. Die Mehrzahl wird sich nach Amerika begeben. In Kiutahia befindet sich Kossuth mit noch 40 ungarischen Flüchtlingen.

Breslau, 10. Juni.

Die Reskripte des Ministers des Innern vom 15. und 28. Mai werden in doppelter Beziehung traurige Folgen nach sich ziehen.

Die nächste unmittelbare Wirkung derselben, die Wiederherstellung des Ständewesens und des Ständestreites ist für sich allein schon schlimm genug. Auch wer bis jetzt noch die festeste Hoffnung und das hingebendste Vertrauen auf eine Entwickelung unseres Konstitutionalismus auf dem Wege der Uebung und der Reform gehegt hat, wird eingestehen müssen, daß durch die alten Kreis- und Provinzialstände Elemente in den Vordergrund gezogen werden, von denen in ihrer Mehrheit viel eher eine Bekämpfung und Erschütterung als eine Förderung des verfassungsmäßigen Staatslebens zu erwarten ist.

Aber doch ist dieses Uebel noch das kleinere. Man kann dabei mit der Ueberzeugung sich trösten, daß es noch niemals gelungen ist, einen künstlich galvanisirten Leichnam in einen lebendigen Menschen umzuwandeln, und daher auch niemals gelingen wird, eine erkünstelte Ständegliederung und Ständeherrschaft, welcher jede materielle Unterlage und jede Uebereinstimmung mit den thatsächlich vorhandenen Volkselementen fehlt, durch ministerielle Beschlüsse lebens- und entwickelungsfähig zu machen.

Schlimmer aber und schädlicher als die Maßregel der Reaktivirung selbst ist die Rechtfertigung derselben.

Der Bruch mit der Revolution hat unserer Regierungspolitik die gleichzeitig verheißene Durchsichtigkeit immer noch nicht verliehen. Zwar die Zielpunkte derselben, die Kette der Restaurationen, welche wir überstehen müssen, liegt in zu greller Beleuchtung vor uns, um selbst den Verblendetsten in Unklarheit lassen zu können. Aber die Wege zu diesen Zielen bleiben verworren und umnebelt, für die Vermittelung zwischen dem Rechtsboden der Gegenwart und dem Ideale der Ständemonarchie fehlt Plan und System, und bei jedem Schritte vorwärts muß man durch ein wahrhaft erschreckendes Gewebe von Trugschlüssen und verkehrten Gesetzesauslegungen sich durchwinden.

Das ist die traurigste Seite dieser Politik.

Eine Restauration durch Machtsprüche würde nur materielles Elend anhäufen, aber den geistigen Kern des Volkes unberührt lassen. Man würde eben bedenken, daß zwar Gewalt oft für Recht geht, aber dennoch das Recht — Recht bleibt.

Unsere Restauration aber scheut sich, mit nackten Machtsprüchen vorzutreten. Sie strebt nach Zuständen, welche dem kaum begründeten neuen Rechtszustande direkt widersprechen, sieht sich aber genöthigt, die Berechtigung ihrer Restaurations-Gebilde aus denselben Gesetzen herzuleiten, welche eben diese Gebilde zu beseitigen bestimmt waren. Das führt zu einer dermaßen gezwungenen Auslegung dieser neuen Gesetze, daß zuletzt jeder Boden unter den Füßen verschwindet und die Meinung des Volkes dahin geleitet wird, in den Gesetzen ebenso wenig einen Schutz als eine Schranke, sondern vielmehr nur ein biegsames Material für die Kunst der Auslegung zu sehen.

Wir denken mit wahrem Erschrecken an den Augenblick, wo über die neuen Maßregeln des Ministers in den Kammern debattirt werden wird, an die Debatten, welche vielleicht innerhalb der neu dekretirten Körperschaften selbst über ihre Berechtigung sich entspinnen werden.

Der ministeriellen Mehrheit wird dabei die Aufgabe zufallen, ein System von Widersprüchen logisch und rechtlich zu begründen und zu rechtfertigen. Aber welcher Aufwand von Sophistik, welches Spiel mit den eigenen Ueberzeugungen und den einfachsten Rechtsgrundsätzen wird dazu gehören, um diese unumgängliche Aufgabe zu erfüllen.

So einig das Ministerium unter sich und die ministerielle Mehrheit mit dem Ministerium und unter einander über die Vortrefflichkeit der restaurirten Stände sein mögen, in der rechtlichen Begründung dieser Restauration haben die herrschenden Kreise bereits jetzt ein wahres Chaos von Widersprüchen zu Tage gefördert.

Daß Hr. v. Manteuffel noch nicht vor Jahresfrist in seinem Reskripte vom 20. Juli v. J. mit aller erdenklichen Bestimmtheit erklärt hat, die alten Kreis- und Provinzialstände seien durch die Ordnung vom 11. März 1850 aufgehoben, und daß derselbe Hr. v. Manteuffel genöthigt sein wird, als konstitutioneller Ministerpräsident die grade entgegengesetzte Erklärung seines Kollegen vor den Kammern zu vertreten, erwähnen wir nur ganz beiläufig. Diese erste Erklärung war ja noch vor dem Bruche mit der Revolution abgegeben worden und das Bekenntniß zu der konservativeren Gesetzes-Auslegung des Herrn v. Westphalen wird wohl lediglich als eine der von der N. Pr. Ztg. so eifrig gepredigten Bußübungen anzusehen sein.

Immerhin werden aber solche Vorgänge kaum im Stande sein, das Vertrauen des Volkes in die Untrüglichkeit ministerieller Gesetzesauslegung zu stärken und da die ganze neue Existenz der alten Stände lediglich auf dem guten Glauben an die Richtigkeit der Gesetzesauslegung des Ministers des Innern beruht, so wird vielleicht nicht allzuviel dazu gehören, um sie in ihren Fundamenten zu erschüttern.

Wichtiger schon ist der Zwiespalt zwischen der Auffassung der Kreuzritterpartei und dem Minister des Innern. Die erstere hat die Restauration der alten Stände provozirt, der letztere sie ausgeführt. Aber die Ausführung ist in einer Weise geschehen, welche die Provokanten zu entschiedenen Opponenten machen müßte, wenn nicht alle ihre salbungsreichen Berufungen auf historisches Recht und göttliche Ordnung Koketterie und Heuchelei wären.

Die Ritterpartei hat die Anerkennung des Rechtes der alten Stände verlangt. Das mag allerdings seltsam klingen dem Artikel 66 der Kreis-, Bezirks- und Provinzial-Ordnung gegenüber, welcher die Aufhebung derselben mit den klarsten Worten ausdrückt, allein es läßt sich immerhin eine kranke Geistesauffassung denken, welche Alles, was seit 1848 bis zum Bruche mit der Revolution Gesetz geworden ist, als Gebilde eines Fiebertraumes einfach ignorirt.

Der Minister des Innern aber hat dies Recht nicht anerkannt. Er hat die alten Stände auf Grund des neuen Gesetzes vom 11. März 1850 und kraft seines Beschlusses einberufen. Er hat fundamentale Bestimmungen der alten Ständegesetze aus eigener Machtvollkommenheit außer Wirksamkeit gesetzt, hat über den Personal-Bestand, über die Regeln der Beschlußfassung und die Verbindlichkeit gefaßter Beschlüsse auf eigene Hand durchgreifende Aenderungen getroffen, nach Gutdünken Mandate prolongirt oder für erloschen erklärt und den Geschäftskreis der Stände bestimmt.

Die Stände, welche die Kreuzzeitig verlangte, sollten kraft eigenen Rechtes zur Ausübung alter verfassungsmäßiger Rechte zusammentreten, und eine Schutzmauer gegen die Bureaukratie bilden. Die Stände, welche der Minister des Innern zusammenruft, sind seine Mandatare, erhalten ihre Befugnisse von ihm übertragen, üben sie aus, so lange es ihm gefällt, und sind in allen Stücken nur ministerielle Kommissionen für die ihnen aufgetragenen Geschäfte.

Wäre es der Ritterpartei, wie sie so gern von sich rühmt, um das Recht und nicht um den Vortheil zu thun, so müßte sie die vom Tische ministerieller Gnade ihr zugefallenen Brocken ihres vermeintlichen Rechtes zurückweisen.

Aber sie acceptirt nichts destoweniger dankbar die milde Gabe. Die Stände des Ministers des Innern und die der Ritterpartei treffen in dem einen Punkte zusammen, daß sie das gesammte Volk der Herrschaft der Ritter wieder unterwerfen und weil die Besitzergreifung dieser Herrschaft von dem Rechte des Ministers abhängt, so wird die Ritterpartei dies Recht sich selbst zum Trotz vertheidigen. Wer aber möchte nicht mit Widerwillen sich abwenden von einem Gewebe der Sophistik, welches so klaffende Gegensätze zu verdecken und so Widersprechendes zu vereinigen bestimmt ist. Wer möchte nicht verzweifeln an dem Rechtssinn einer Partei, welche heute noch durch ihr Organ auf das Bestimmteste erklärt, daß die Befugnisse, welche das Klassen- und Einkommensteuer-Gesetz den Vertretungen der Kreise, Bezirke und Provinzen überweist, auf die alten Stände nicht bezogen werden können und morgen schon ohne Gewissensskrupel dieselben Befugnisse für dieselben alten Stände in Besitz nimmt.

Wir haben damit das System der Widersprüche noch lange nicht erschöpft, sondern nur in den allgemeinsten Umrissen dargethan, daß der Restaurationspartei jede Sicherheit und Einheit der Ueberzeugung mangelt, und sie selbst sich bewußt ist, daß der heiße Durst nach unbeschränkter Herrschaft ihr höchstes Gesetz und ihren einzigen Rechtstitel bildet.

Aber wir werden die — freilich undankbare — Arbeit nicht aufgeben, alle Anmaßungen dieser Partei auf dies allein stichhaltige Fundament zurückzuführen und das Bestreben, aus klaren Rechtsbestimmungen je nach dem Gebote des eigenen Vortheiles die widersprechendsten Folgerungen in einem Athem zu ziehen, der Maske der Rechtsüberzeugung und der Gesetzlichkeit zu entkleiden.

Preußen.

Berlin, 9. Juni. Se. Majestät der König haben allergnädigst geruht: dem Ober-Regierungsrath v. Kotze zu Merseburg den rothen Adlerorden dritter Klasse mit der Schleife; so wie dem französischen Matrosen Markus Schuster zu Marseille das allgemeine Ehrenzeichen; und dem seitherigen Regierungs-Vice-Präsidenten Grafen v. Zedlitz-Trützschler zu Breslau den Charakter als Regierungs-Präsident zu verleihen; dem in den Ruhestand versetzten Ober-Tribunals-Rath, früheren Kammer-Gerichts-Präsidenten Bonseri die Führung des Titels: „Kammer-Gerichts-Präsident außer Diensten" zu gestatten; so wie den bisherigen Regierungs-Rath v. Mühlbach in Stralsund zum Ober-Regierungsrath und Regierungs-Abtheilungs-Dirigenten zu ernennen.

Angekommen: Der Fürst von Pleß, von Zützen.

Abgereist: Se. Excellenz der General-Lieutenant und Kommandeur der Garde-Infanterie, v. Möllendorff, nach Töplitz.

Die neueste Nummer des Justiz-Ministerialblatts enthält in ihrem amtlichen Theile 1) eine allgemeine Verfügung vom 27. v. M., worin die Präsidenten der Appellations-Gerichte aufgefordert werden, darauf hinzuwirken, daß bei den Auskultator- und Referendariats-Prüfungen das römische Recht besonders und mehr als bisher berücksichtigt, eine genauere Kenntniß desselben von den Kandidaten verlangt und ihnen geeignete Stellen aus dem corpus juris zur Interpretation vorgelegt werden; 2) ein Erkenntniß des Gerichtshofes zur Entscheidung der Kompetenz-Konflikte, vom 5. April d. J., worin angenommen wird, daß über die Fage: ob ein Weg als ein öffentlicher anzusehen sei, ein Preßverfahren nicht stattfinde; 3) ein Erkenntniß desselben Gerichtshofes, welches die Ansicht ausspricht, daß dienstliche Vergehen und Uebertretungen der Polizei- und Verwaltungs-Beamten nicht im Wege der gerichtlichen Untersuchung, sondern im Wege des Disziplinarverfahrens zu bestrafen sind. — Der nichtamtliche Theil enthält einen Aufsatz, worin als Ansicht des Justizministeriums mitgetheilt wird, daß bei Untersuchungen wegen Verbrechen und Vergehen in dem Audienz-Termin erster Instanz für den nichterschienenen Angeklagten weder ein Vertreter, noch ein Vertheidiger zugelassen werden dürfe, und einen zweiten Aufsatz mit einem Erkenntniß des Ober-Tribunals über die Frage: inwiefern im Possessorien-Prozeß der Einwand des Mitbesitzes zulässig sei.

≙ **Berlin,** 8. Juni. [Dänisch-deutsche Zustände.] Die verlängerte Anwesenheit des dänischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Frhrn. v. Rheedtz, in Warschau, die gleichzeitige Reise des preußischen Kommissars, General v. Thümen, dorthin, die vielfachen Besprechungen und Konferenzen, welche dem vorhergingen, endlich auch der letzte lebhafte Schriftenwechsel in dieser Frage: Alles deutet darauf hin, daß die schleswig-holsteinsche Angelegenheit in ein entschiedenes Stadium getreten ist. Von hier aus läßt sich über die hier einschlagenden Details allerdings nur insoweit berichten, als das hiesige Kabinet bei der Entscheidung konkurrirt, und nur insoweit macht demnach auch die folgende Zusammenstellung der augenblicklichen Sachlage Anspruch auf Vollständigkeit. Zweierlei ist hierbei an die Spitze zu stellen, erstens daß sich noch bis diesen Augenblick die Forderungen der beiden Theile, Dänemarks einerseits und der Bundes-Kommissarien andererseits so diametral entgegenstehen, daß eine Vermittelung ganz unmöglich scheint, daß es sich also bei den ganzen jetzigen Unterhandlungen nur noch darum handelt, derartige provisorische Festsetzungen zu treffen, welche nach beiden Seiten hin für die Zukunft nicht prinzipiell kaptiviren, bis dann die endgültige Entscheidung wohl noch einmal auf einem andern Felde als dem der diplomatischen Verhandlungen wird getroffen werden. Zweitens ist dann aber festzuhalten, daß die beiden deutschen Großmächte in dieser Frage gegenwärtig in völliger Uebereinstimmung handeln, wozu die letzte Reise des Grafen Mensdorff nach Olmütz wesentlich beigetragen haben dürfte.

Unter den schwebenden Fragen, von denen die Herzogthümer mit berührt werden, steht die Regelung der Erbfolge in der dänischen Monarchie obenan. In der positivsten Form hören wir in dieser Beziehung versichern, daß von Seiten des diesseitigen Kabinets eine Zustimmung zu den dänischen Adoptions-Projekten verweigert und auf die Nothwendigkeit der Wahrung der agnatischen Rechte wiederholt hingewiesen worden ist. Schon i. J. 1847 sprach sich auch der Fürst Metternich dem Hrn. v. Pechlin gegenüber ebenso aus, und auch jetzt noch soll das österreichische Kabinet an der Ansicht festhalten, daß nur auf dem Wege freiwilligen Uebereinkommens eine Aenderung herbeigeführt werden könne. Sollte daher diese Frage in Folge der Schritte des Herzogs von Augustenburg, die jetzt allgemein als bevorstehend angekündigt werden, beim Bundestage nochmals zur Sprache kommen, so steht ein strenges Festhalten an dem Beschlusse vom 17. September 1846, der sich bekanntlich in dieser Beziehung sehr bestimmt ausspricht, auch jetzt noch zu erwarten. Es mag hinzugefügt werden, daß in unterrichteten Kreisen hier selbst an der Zustimmung Rußlands noch gezweifelt wird. Die Realisirung der Pläne, von denen in den jüngsten Tagen so viel gesprochen wurde, liegt daher zum wenigsten noch in weiter Ferne.

Unmittelbarer greifen die andern Fragen in die schleswig-holsteinschen Verhältnisse ein. Daß die Grenzregulirungs-Kommission noch ein bestimmtes Resultat haben werde, zweifelt man, trotzdem es neuerdings gelungen sein soll, den Beweis der Zugehörigkeit der streitigen Landestheile zu Holstein den Ausführungen des Obersten Baggesen gegenüber mit völliger Evidenz zu führen. Um einen Abschluß herbeizuführen, ist diesseits eine Räumung der Festung Rendsburg angeboten worden, wenn den Forderungen wegen Bildung des holsteinschen Truppenkontingents in der Art dänischer Seits gewillfahrt wird, daß mit Einschluß der Offiziere nur geborne Holsteiner in dasselbe eintreten dürfen und wenn die Festung dann ausschließlich von Truppen dieses Kontingents besetzt wird. Von einer Regelung dieser Frage ist auch die demnächstige Zurückziehung der Bundestruppen überhaupt abhängig gemacht. Trotzdem ein Abschluß dieser Verhandlungen seit der Uebernahme des Kommandos durch den General v. Bardenfleth an Schwierigkeiten gewonnen hat, hofft man doch, daß gerade in diesem Punkte der Minister Rheedtz dem Herrn v. Thümen gegenüber nachgeben werde, da Herr v. Manteuffel bereits Zusicherungen in diesem Sinne in Warschau erhalten haben soll. Der streitige Punkt betrifft jetzt nur noch die Frage, ob unter den im holsteinschen Kontingente zur Verwendung kommenden Offizieren auch solche sein dürfen, die zwar in Holstein geboren, aber bisher in andern Theilen der dänischen Armee gedient haben. Schwieriger soll schon die Ausgleichung in Betreff der holsteinschen Schiffe sein, indem die dänische Regierung nicht von der Forderung abgehen will, daß dieselben einen integrirenden Theil der dänischen Marine bilden sollen, unter Anderem auch unter Anführung des Grundes, daß die deutsche Bundeskriegsverfassung und insofern auch die Verhältnisse des holsteinschen Kontingents zwar durch Bundesbeschlüsse geregelt sein, über eine deutsche Flotte aber, zu der etwa jedes Bundesglied zu kontribuiren habe, gar keine gültigen Bundesbeschlüsse existirten, aus denen heraus etwa auf einen abgesonderten Bestand der holsteinschen Schiffe gedrungen werden könnte.

Gleiche Schwierigkeiten begegnen alle Vorstellungen, welche sich auf die Verwaltung des Herzogthums Schleswig beziehen, schon deshalb, weil die dänische Regierung principaliter den Einwand erhebt, daß die Bundeskommissarien keinerlei Recht hätten, in Beziehung auf die Verwaltung Schleswigs irgendwie einzureden,

alsdann aber auch, weil dänischer Seits die Durchführung der vollständigen Tennung Schleswigs und Holsteins von einander als rechtlich begründet aufrecht erhalten wird. In diesem letzten Punkte scheint eine Ausgleichung oder Vermittelung ganz unmöglich, da in gleich positiver Weise diesseits das Gegentheil behauptet wird. Doch hofft man auch in dieser Beziehung auf wichtige Entscheidungen von den Verhandlungen in Warschau zu rechnen, namentlich auf das Zugeständniß eines Personenwechsels in der obersten Verwaltungsstelle des Herzogthums Schleswig, wenn auch nur in der Weise, daß Herr v. Tillisch das Portefeuille für Schleswig in Kopenhagen behält, die unmittelbare Administration im Herzogthum selbst dagegen einem andern überläßt. Preußischer Seits ist dieser Punkt vornehmlich als eine Bedingung für Herbeiführung einer versöhnlicheren Stellung zu einander geltend gemacht. Ueberhaupt aber hält man sich hier überzeugt, daß in Folge der Verhandlungen des Hrn. v. Rheedtz in Warschau wichtige Veränderungen in den Personen an den obersten Stellen vorgehen werden; man rechnet eben so sicher auf das Ausscheiden der drei Kasino-Minister in Kopenhagen, wie man an die Uebernahme der Verwaltung des Herzogthums Holsteins gleichfalls durch einen besondern Kommissarius glaubt.

Aus allen diesen Andeutungen geht also ziemlich klar hervor, daß eine derartige positive Lösung, daß die faktischen Verhältnisse mit den rechtlichen Anschauungen völlig übereinstimmen, eigentlich in keinem einzigen der streitigen Punkte zu erwarten steht; man wird die Dinge provisorisch durch gegenseitiges Nachgeben in Formalien so zu regeln suchen, daß sich die Differenzen nicht von Tag zu Tag erneuern und dadurch den Gährungsstoff immer neu anfachen. Die prinzipiellen Gegensätze aber bleiben bestehen, oder sind vielmehr noch weit greller als jemals vor dem Beginn des Kampfes und die wirkliche Lösung — vielleicht noch einmal auf gewaltsamem Wege — bleibt daher eben nur verschoben.

≌ **Berlin,** 9. Juni. [Die Wiederbelebung der Provinzialstände.] In dem Ministerial-Reskript vom 28. Mai wegen Wiederbelebung der Provinzialstände liegt der Schlüssel für unsere ganze nächste politische Entwickelung. Bis jetzt haben die ständischen Mitglieder selbst noch keine Veranlassung, sich über ihr Verhalten der Verordnung gegenüber auszusprechen, die Opposition konzentrirt sich bisher auf dem Gebiete der Presse und zum Theil auch der Beamten, die zunächst bei den Vorbereitungen für die Ausführung der Verordnung mitzuwirken haben. Und daß sich trotz der wesentlich diskretionären Gewalt, welche das Ministerium nach den neuesten Disziplinar-Gesetzen gegen die Beamten hat, dennoch eine verhältnißmäßige bedeutende Opposition gegen die ministeriellen Pläne eben unter diesem Beamtenthum kundgiebt, das ist eigentlich die deutlichste Verurtheilung dieser Absichten. Wir hören nun, daß im Ministerium neuerdings zur Sprache gekommen sei, wie man sich denjenigen Beamten gegenüber werde zu verhalten haben, die sich säumig oder lässig zeigen sollten bei der Ausführung der ihnen durch das Reskript vom 28. v. M. gewordenen Aufträge, und daß man in dieser Beziehung beschlossen habe, ohne Nachsicht jeder sich unter den Beamten kundgebenden Opposition entgegenzutreten. Es ist bereits berichtet worden, daß selbst drei Oberpräsidenten sich der in Rede stehenden Opposition mehr oder minder offen angeschlossen haben. Sollten dieselben, so fügt man deshalb hinzu, bei diesen ihren Ueberzeugungen verharren, so werde ihnen zu erkennen gegeben werden, daß unter solchen Umständen das einzig Angemessene für sie sei, um ihren Abschied einzukommen, der ihnen dann ohne Weiteres werde bewilligt werden.

Neben diesen Mittheilungen dürfen wir dann aber auch nicht verschweigen, daß nach den hier eingehenden Berichten in einer Provinz des Staates diese Wiederbelebung der Provinzialstände mit aufrichtiger Freude scheint begrüßt zu werden, nämlich im Großherzogthum Posen. Die Polen, und diese hatten bekanntlich auf den Provinzial-Landtagen dieser Provinz immer entschieden das Uebergewicht über die deutschen Deputirten, mußten in der Fortentwickelung unseres konstitutionellen Lebens das sicherste Mittel zur vollständigen Vernichtung ihrer nationalen Eigenthümlichkeit erblicken, denn hiernach gab es keine gesonderte Provinz Posen mehr, sondern nur ein gemeinsames Königreich Preußen, und die kleine Zahl polnischer Abgeordneter verschwand einflußlos in der gemeinsamen Kammer. Jetzt in dem Provinzial-Landtage dagegen erhalten sie wieder ein Organ für Bekundung ihrer Nationalität, denn in dieser Provinzial-Versammlung haben sie die entschiedene Majorität, jetzt können sie wieder einwirken auf ihre provinziellen Gestaltungen und Institutionen in ihrem nationalen Sinne. Was Wunder, daß sie sich aufrichtig der ministeriellen Restaurations-Politik freuen. Und doch sollte gerade auch hierin und in den Gründen dieser Freude eine ernste Lehre mehr für das Ministerium liegen!

= **Berlin,** 8. Juni. [Die Kreditverhältnisse des größeren ländlichen Grundbesitzes.] Ich habe Ihnen mitgetheilt, wie sich die von dem landwirthschaftlichen Ministerium eingeforderten Spezial-Berichte in Bezug auf die Kreditverhältnisse bäuerlicher und ähnlicher von den Besitzern eigenhändig bewirthschafteter Güter äußern. In Bezug auf die Rittergüter, so wie bezüglich anderer größerer, von den ritterschaftlichen Kreditanstalten ausgeschlossener Landgüter lassen sich die Berichte dahin vernehmen, daß ganz allgemein die Erscheinung hervortritt, daß die Besitzer der größeren Landgüter die Kapitalien zu erheblich geringerem Zinssatz zu erlangen Gelegenheit haben, als dies beim Bauernstande der Fall ist. Es gilt dies nicht allein von denjenigen, die einem Pfandbriefsystem angehören, und dadurch Gelegenheit erhalten, die Hälfte, selbst zwei Drittheile des Taxwerths zu 3½ und 4 pCt. zu erlangen; auch andere davon ausgeschlossene Landgüter sind selbst in Preußen zu 4, 4½ bis 5 pCt. beliehen, wogegen in Sachsen und Westfalen 3, 3½ und 4 pCt. der übliche Zinsfuß für gute Hypotheken von größerem Betrage sind. Es mag die Wohlfeilheit des Kredits für größere Güter im Gegensatze zu den kleinen, in der Abneigung der Kapitalisten gegen Zersplitterung ihrer Fonds, und in der den Bauern fehlenden Gelegenheit, mit diesen in Verbindung zu treten, den Werth ihrer Grundstücke nachzuweisen u. s. w., ihre Erklärung finden. In ähnlichem Verhältniß stellen die Bedingungen zur Beschaffung des Personal-Kredits für den größern Gutsbesitzer sich günstiger, wenngleich dieser in den von Handelsorten entfernten Landestheilen auch für notorisch wohlhabende Gutsbesitzer sich fast auf Null reduzirt, da höchstens kleinere Geldbeträge, die etwa dem Bauern zu helfen im Stande sind, sich in solchen Gegenden auffinden lassen, die Vermögenslage der Gutsbesitzer aber in den Handelsorten nicht bekannt ist. Diese Verhältnisse zwingen den Gutsbesitzer, Wolle, Getreide, Spiritus u. s. w. vor der Zeit, auf Lieferung zu verkaufen, um dadurch Vorschüsse zu erlangen. Die Handelsleute unterlassen aber nicht, diesen Zwang in umfassendster Weise zu ihrem Nutzen auszubeuten.

Auch der geringere Zinsfuß ist weit entfernt, unter den bestehenden Verhältnissen dem Gutsbesitzer einen Vortheil vor den Bauern zu gewähren. In den östlichen Provinzen ist ein erheblicher Theil der größeren Landgüter Gegenstand der Spekulation des Schachers geworden, und man wird annehmen dürfen, daß diese Güter durchschnittlich nicht länger als 10 bis 15 Jahre in derselben Hand bleiben. Nach der Katastrophe von 1820—1830, der in der Provinz Preußen mindestens 80 pCt. der Rittergutsbesitzer erlagen und wo die Hypothekenschulden der zur Subhastation gekommenen Güter bis auf die Pfandbriefsschulden ausfielen, (sogar mehrere Millionen ungefallener Pfandbriefe mußten anderweit gedeckt werden) war der Kaufpreis der Landgüter bis unter die Hälfte des landschaftlichen Taxwerths herabgesunken. Die Spekulation hat denselben dergestalt in die Höhe getrieben, daß derselbe etwa um das Jahr 1845 bis 50 80 und 100 pCt. und darüber den Taxwerth überstieg; es finden sich sogar Angaben von 2—300 pCt. vor. In geringerem Maße waren die Güter in der Provinz Posen diesem Schwindel unterworfen, und hier die Steigerung des Güterpreises um 20 bis 30 pCt. die Regel; 60 bis 100 pCt. finden sich nur ausnahmsweise angegeben.

Erlangen jedoch die Kaufpreise der Landgüter eine unverhältnißmäßige Höhe, so vertheilt sich die Rente in um so geringere Zinsbeträge auf das Kaufskapital, und es walten auch in diesen Beziehungen erhebliche Gegensätze unter den verschiedenen Landestheilen ob. Durch den Pachtertrag der Landgüter wird unter Berücksichtigung der Baukosten 2c. der Kaufpreis, wie er in den letzten Jahren vor 1848 üblich gewesen, sich in der Provinz Preußen nur mit 3 bis 4 pCt. rentiren. Dieser Kaufpreiszins übersteigt das hier angegebene Maaß auf Landgütern mit reicher Bodenkraft und leichtem Absatz; sie erreicht dasselbe nicht in schlechten Gegenden, bei fehlenden Circulationsmitteln.

Es läßt sich hieraus folgern, daß die schlechten Bodengattungen in der Regel über ihren wahren Werth bezahlt werden, während dies bei gutem Boden nicht der Fall zu sein scheint. Für den Kreis Schlochau ist die Kaufpreisrente auf 2 pCt., für Stolp und Dramburg bis 2½ pCt. angegeben, wogegen sie sich für Kujavien auf 6 pCt., für die Kreise Czarnikau und Wirsitz sich auf 8 pCt. angegeben findet. Der letztere ist wohl dadurch erklärlich, daß hier als günstigere Momente geringe Spekulation und reiche Bodenkraft sich vereinigt finden.

In den mittlern und westlichen Provinzen findet sich auf den Gütern fast ohne Ausnahme ausreichendes Inventarium vor, in den östlichen erleidet diese Regel in den schlechten Gegenden vielfache Ausnahmen.

Die Frage, ob auf den Landgütern das umlaufende Betriebs-Kapital in dem Maaße vorhanden sei, daß zum Verkauf der Produkte eine Konjunktur abgewartet werden kann, wird in Beziehung auf die Provinz Preußen nur für die Danziger Niederung bejaht, desgleichen für Vorpommern; für Posen ganz allgemein verneint; für Sachsen und Westfalen allgemein bejaht, für die andern Provinzen scheint ein gemischtes Verhältniß zu bestehen.

Als Quelle der Verschuldung wird für die dem Güter-Schacher vorzugsweise ausgesetzten Provinzen ganz allgemein der Ankauf ohne ausreichende Mittel angegeben. Die Abfindung der Miterben kommt hierbei kaum in Betracht, weil während der kurzen Besitzzeit Erbfälle nur selten eintreten und die hohe Verschuldung die Eintragung von Erbantheilen illusorisch gemacht haben würde. Aus ganz entgegengesetzten Gründen kommt in den mittleren Provinzen und Westfalen die Eintragung von Erbantheilen nur ausnahmsweise vor, indem derselben durch Familienstiftungen und testamentarische Verfügung gemeinhin entgegengewirkt wird. Ueberhaupt ist der unverschuldete Grundbesitz in Westfalen häufiger als in irgend einer andern Provinz, dagegen auch in den Marken, Schlesien, Sachsen und Pommern der Kauf ohne genügende Mittel vielfach die Quelle der Verschuldung; diese erreicht indessen nicht eine so hohe Quote des in den Jahren vor 1848 üblich gewesenen Kaufpreises als in Preußen, weil der Besitzwechsel weniger rapide ist und die Käufer gemeinhin wohlhabender waren.

[Fest zu Ehren Rauch's.] Die königliche Akademie der Künste hatte heute im Saale der Sing-Akademie zu Ehren des Schöpfers des Friedrichs-Denkmals, unseres Christian Rauch, eine Festfeier veranstaltet, welche sich den vielfachen Zeichen der dankbaren Theilnahme, welche dem edlen Meister in diesen Tagen von allen Seiten zu Theil geworden sind, auf die sinnigste und würdigste Weise anschloß. Es war eine echt künstlerische Weihe, gleichsam ein Akt der Pietät, welcher einem großen bedeutungsvollen Momente in der politischen und Kunstgeschichte des Vaterlandes auch in den Annalen dieser der Pflege der edelsten Bestrebungen menschlicher Geistesthätigkeit gewidmeten Körperschaft ein bleibendes Andenken stiften sollte. Zu diesem Zweck hatten sich die besten Kräfte vereinigt, um dem allgemeinen Gefühle des Dankes und der Verehrung den wahren Ausdruck zu geben, und wie sehr dies Anklang gefunden, bewies die eben so zahlreiche als glänzende Versammlung, in welcher sich außer einer einer Menge hoher Staatsbeamten vom Civil und Militär Alles befand, was hier auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft mit Auszeichnung genannt wird. — In der Mitte des Saales war Rauch's Marmorbüste, welche in dem Sitzungs-Lokal der Akademie eine bleibende Stelle erhalten soll, unter reichem Blumenschmucke aufgestellt. Vor ihr hatten in einem Halbkreise die Festordner und die Mitglieder der Akademie Platz genommen. — Kurz vor 12 Uhr erschienen Se. Maj. der König nebst den hier anwesenden Prinzen des königlichen Hauses und nahmen in Allerhöchstihrer Loge Platz. — Gleich darauf begann die Feier mit der von A. Kopisch gedichteten und von Meyerbeer komponirten Festhymne, mit welcher der Gefeierte des Tages bei seinem Erscheinen, während die ganze Versammlung sich erhoben hatte, begrüßt wurde:

> Steht auf und empfangt mit Feiergesang
> Lobpreisend den Mann, der die Stadt, der das Land
> Durch belebtes Gebild,
> In Erz wie in Marmor, verherrlicht! —

u. s. w. Nach der Schlußstrophe:

> Und wo Er hindringt in die Lande der Kunst,
> Stets bahn' Ihm den Weg der Victorien Schaar,
> Die so fittigstark,
> Die so heiter, so schön Er gebildet!

erhob sich der Vice-Direktor der Akademie, Professor Herbig, und richtete im Namen derselben folgende Anrede an den so hochverehrten Meister:

„Mit hoher Freude trete ich vor diese hochansehnliche Versammlung, geehrt durch die allerhöchste Gegenwart Sr. Maj. des Königs und der Mitglieder seines königlichen Hauses, um im Namen der Akademie der Künste dem verehrten Meister Worte dankender Anerkennung auszusprechen, dessen Namen in diesen Tagen von Aller Lippen klingt.

Dem Vaterlande gehörte der Tag, an dem das treffliche Kunstwerk in seiner Vollendung zuerst dem Auge sich darstellte, das unter der Feier des ganzen Volkes zu einem vaterländischen Denkmal geweiht ist. Die erhebenden Eindrücke jener Stunden werden unvergeßlich bleiben, denn das preußische Volk ist stolz darauf, eines solchen Königs Bild von eines solchen Künstlers Hand geschaffen zu sehen. Ward jener griechische Held glücklich gepriesen, weil er einen unvergleichlichen Herold seiner Thaten fand, — wir möchten umgekehrt den Künstler, unseren unvergleichlichen Rauch, glücklich preisen, daß er der Herold eines solchen Helden werden konnte. Ja, in Wahrheit, er ist der Herold der Thaten des großen Königs für die Nachwelt geworden. Sein Werk, ein Helden-Epos, das Friedrich's Ruhm besingt, schildert es ihm nicht in seiner gewaltigen Kraft, wie er, seiner Zeit voran, sie mit der Sicherheit des selbstbewußten Willens beherrscht, zu seinen Füßen die Geister, die er zu seinem Dienst belebte? Die kommenden Geschlechter werden Friedrich schauen im Spiegel dieses ehernen Gedichts, sie werden sich kräftigen und bilden an diesem Stück der preußischen Geschichte, das Rauch mit Hammer und mit Meißel niederschrieb.

Der vorgestrige Tag gehört dem Vaterlande: es schaut in Wehmuth und in Freude auf die Zeit zurück, die das große Fest entstehen und sich vollenden ließ. Wer von Allen, die hier versammelt sind, hat Friedrich's Denkmal vor seinen Augen enthüllen sehen und nicht des Tages gedacht, da sein Grundstein gelegt ward? Wer hat nicht nach dem Fenster hinübergeblickt, von dem, schon todesmatt, der erhabene Herr herniederlächelte, zu dessen frommen Wünschen immer das Werk gehörte, das wir jetzt in schöner Vollendung sehen, da der Erbe seines Thrones und seines Ruhmes es hat wachsen und gedeihen lassen in der Sonne seiner Huld! Der 31. Mai gehört dem Vaterlande!

Aber diese Stunde ist die uns're!

Die Kunstgenossen begrüßen den Künstler und sind stolz darauf, ihn den Ihrigen zu nennen. Sie bringen durch meinen Mund Dank und Anerkennung dem verehrten Meister dar, der, wie bei diesem letzten Werke, so auf seiner ganzen ruhmgekrönten künstlerischen Laufbahn ihnen gezeigt hat, wie Gründlichkeit des Forschens und Unermüdlichkeit des Schaffens allein zum höchsten Ziele führt. Ich spreche es als Ueberzeugung aller Kunstgenossen aus: Rauch's Meisterschaft zeigt sich nicht in dem allein, was er schafft, nein, eben so darin, wie er schafft. Die wir das Glück haben, ihm näher zu stehen, ihn in seiner Werkstatt beobachten, bei der Arbeit ihn belauschen zu können, wir wissen, mit welcher Energie des Geistes er seine Aufgabe erfaßt, mit wie tiefem Ernste er sich ganz dem Werke hingiebt, das ihn beschäftigt, ja wie sein ganzes Leben aufgeht in seiner Kunst. Ich spreche es als unsere volle Ueberzeugung aus: durch diese Energie des Schaffens hat er dem jüngeren Geschlechte einen ganz neuen Weg in der Kunst gezeigt, den, so hoffen wir, die Jünger ihm nach mit Lust und Eifer gehen werden. In seinen Werken hat er sich ein bleibendes Denkmal gesetzt, und das vor allen, welches jetzt die allgemeine Theilnahme erregt, wird seinen Namen auf die spätesten Geschlechter bringen, — der Einfluß aber, den seine Art, zu schaffen, auf die Künstler übt, wird auf Generationen hin belebend auf die Kunst einwirken. Das ist seine Unsterblichkeit: er wird als Künstler leben und schaffen, wenn er als Mensch der Endlichkeit schon längst den Zoll gezahlt hat. Er bezeichnet eine Epoche in der Geschichte der Bildhauerkunst, denn er hat einen Ton angeschlagen, dessen Schwingungen lange nachhallen müssen; die Schüler werden dem Meister nacheifern, mancher vielleicht mit ähnlichem Talent, wenige wohl mit ähnlichem Erfolge. So faßt die Akademie der Künste die Bedeutung des Meisters auf, dem sie diese Ehrenfeier geweiht, die zu verschönern sich die besten Kräfte vereinigt haben, in diesem Sinne betrachtet sie ihn als den Ihrigen, und wie sie wünscht, daß sein Geist immerdar in ihr lebe, so stellt sie dessen zum Zeugniß in ihren Räumen sein Bildniß auf, dasselbe, welches Sie, hochverehrte Anwesende, den wohlverdienten Lorbeer um die hohe Stirn, in ihrer Mitte sehen; in diesem Sinne, ich bin es überzeugt, stimmen Sie Alle in ihren Herzen ein in unseren Wunsch: lange wirke, der Kunst zum Heil, dem Vaterland zum Stolze, beglückt durch seines erhabenen königlichen Herrn Huld und Gnade, der treffliche Meister!"

Nach dieser Rede erhob sich Rauch und sprach mit tiefer Rührung in einigen ergreifenden Worten seinen Dank aus.

Hierauf ertönte ein zweiter Festgesang, eine von Kopisch gedichtete und dem Kapellmeister Dorn komponirte Cantate, welcher wir folgende, die ganze so schöpferisch-reiche Thätigkeit des Meisters treffend charakterisirende Worte entnehmen:

> Auf nun, rühmet den Mann, der viel Denkmale geschaffen!
> Erst die Heroin, die nimmer erlebt, was sie Großes geträumt hat,
> Läßt er im Marmor noch fortträumen, bis Alles erfüllt ist,
> Neben ihr ruhn, der in Unruh gestrebt und zu Gott in Hoffnung; —
> Aber den Kreis Mitkämpfender stellt' in die Stadt, in das Land Er.
> Der nur wich, um zu schlagen aufs Haupt, ruft immer noch „Vorwärts!"
> Jener da rüstet uns stets — und des Dritten Victorien leben!
> Immer noch leben sie! Käme der Kampf, wir wären, wie damals!
> Aufstand Jeder dahier und die Frauen — sie gaben den Schmuck hin,
> Waffen zu kaufen den Männern, und führten die Söhne der Schlacht zu! —
> Dieser errichtete dann auf dem Berg mit Andern das Siegesmal!
> Seiner Victorien Schaar schmückt fern die erhab'ne Walhalla:
> Anders und anders vertheilt allwärts sie Palmen und Kränze;
> Aber ihr Fittig trug hochhin Ihn selber den Künstler,
> Als Er das mächtigste Werk nun begann und die Andern besiegte.
> Schlichthin läßt er ihn reiten, den weltdurchleuchtenden König,
> Schlichthin wie ihn geschaut die Straßen seiner Geburtsstadt;
> Aber den ehernen Fels, der ihn trägt, umgiebt Er mit Helden
> Ringshin wie sie den Sieg ringshin mit dem König erfochten;
> Tugenden thronen und Schmuck ist „Friedrich's Leben" dem Prachtsims.

Auf den Schluß:

> Auf, ehr' ihn o Kunst!
> Im geweiheten Raum
> Leucht', immer geliebt,
> Sein Antlitz in Marmor verewigt!

folgte die Ueberreichung des Ehrengeschenks, bestehend in der von A. Fischer verfertigten Medaille, welche in sinniger Weise dem bleibenden Gedächtniß der Werke des Meisters gewidmet sein soll. Sie enthält auf der einen Seite das Brustbild des Meisters, dem sie gewidmet ist, mit der Umschrift:

Christian Rauch die Akademie der Künste zu Berlin;

auf der anderen das Friedrichs-Denkmal, umgeben von den übrigen Werken, die den Namen ihres Schöpfers unsterblich machen. — Diese zerfallen in zwei Bilder:

In dem größeren, welches im Halbkreise das Standbild des Königs umgiebt, erscheint der Künstler als Herold des preußischen Ruhmes. — Sein Schutzgeist, die Königin Louise, von Viktorien bekränzt, scheint schlummernd des Vaterlandes Größe zu träumen, und wie Traumbilder schaaren sich um sie die Gestalten der Helden aus dem Freiheitskriege: zu ihrer Linken Scharnhorst und Bülow, deren Lorbeer dem Grabe Friedrich Wilhelms des Ersten, des Begründers der preußischen Heeresmacht, entsproßt; zur Rechten Gneisenau und Blücher, wie er siegesfroh den Fuß auf das eroberte Geschütz stellt und wie die Siegesgöttin ihm den Kranz reicht.

Zu ihren Führern schauen vom Kriegerdenkmal die Helden nieder, die sie zum Siege führten; der Friedensengel trägt ihnen die Palme entgegen; sie haben dem Vaterlande Frieden und Ruhe erkämpft, zwei Löwen, zu des Engels Füßen ruhend, hüten diesen Schatz: des Preußenvolkes Muth und Treue, und Friedrich lächelt auf die beiden Löwen nieder.

Und der in jener Zeit der Noth sein Volk zum Kampfe rief, der König, schlummert seinen Todesschlaf; der Adler Preußens breitet die Flügel über sein Grab. Victoria windet ihm den Kranz und segnend naht die Friedensgöttin dem Verklärten.

Das zweite kleinere Bild im Halbkreise unterhalb des Denkmals zeigt den Meister in der Vielseitigkeit seiner schaffenden Kunst. Drei Gruppen lassen sich in derselben unterscheiden.

Der Mittelpunkt der ersten ist Albrecht Dürer; hinter ihm der liegende Hirsch und die Eule, berühmt durch den Kampf der Kunstgelehrten, zur Seite ideale Gestalten; eine Danaide, die Hoffnung, Psyche, ein bittender Knabe umgeben ihn; die liebliche Erscheinung der Jungfrau Lorenz leitet zu der zweiten Gruppe über; die den König Max von Baiern auf dem Throne, zur Seite desselben ruhend links die Königin Friedrike von Hannover, rechts die Prinzessin Elisabeth von Darmstadt, im Hintergrund den Großherzog Paul von Mecklenburg-Schwerin enthält.

Die kräftigen Figuren der beiden Polenkönige Miecislaus und Boleslaus endlich und die würdevolle Gestalt August Herrmann Franke's sind zu einer dritten Gruppe vereint. Den Schluß der ganzen reichen Kette wunderbarer Kunstgebilde macht Göthe, der Herrscher in dem Reiche des Schönen.

Gleich nach Ueberreichung dieser Medaille geruhten Se. Majestät der König den Gefeierten zu sich zu bescheiden und ihm, unter dem Beifall der Versammlung, nochmals Allerhöchstihre Theilnahme auf die huldvollste Weise zu erkennen zu geben.

Gewiß war Niemand in der ganzen Versammlung, welcher nicht von dieser einfachen, erhebenden Feier, an welche sich Gedanken von der höchsten Bedeutung für Kunst und Leben knüpften, mächtig ergriffen worden wäre und nicht, von den heißesten Segenswünschen für den Lebensabend und die fernere Thätigkeit des gefeierten und jugendlich frischen Meisters beseelt, aus voller Brust mit in den von Kopisch gedichteten und von Meyerbeer komponirten Schlußchor eingestimmt hätte:

> Heim leit ihn Gesang, wie erquickend Geström
> An dem Pfad des Gebirgs mit dem Wanderer geht;
> Noch lange vernehm
> Er im Herzen erquickenden Nachhall!
>
> Und wo Er hindringt in die Lande der Kunst,
> Stets bahn' Ihm den Weg der Viktorien Schaar,
> Die so fittigstark,
> Die so heiter, so schön Er gebildet.

(St.-Anz.)

Königsberg, 6. Juni. [Kreistage.] Es haben nunmehr auch die früheren ständischen Kreistage der Kreise Braunsberg, Mohrungen und Allenstein, so wie des Königsberger Landkreises den Beschluß gefaßt, die interimistische Kreisvertretung im Sinne des Ministerial-Rescripts vom 15. v. Mts. zu übernehmen. (Ostpr. Z.)

* **Posen,** 8. Juni. [Die polnischen Emigranten.] Von den aus dem Jahre 1848 hier befindlichen Emigranten, ganz besonders aber von den sogenannten polnischen Ueberläufern ist jetzt nach und nach der größte Theil ausgewiesen worden, viele sind auch an Rußland ausgeliefert. Diejenigen, welchen der längere Aufenthalt hier gestattet worden ist, standen zwar seither schon unter einer sehr strengen Kontrole, doch unterlagen sie eben keiner sehr fühlbaren persönlichen Beschränkung, sie konnten sich noch ziemlich frei in einem gewissen Kreise bewegen. Nach einer Verfügung des Oberpräsidiums werden indeß am 16. d. M., zu welchem Termine hier sämmtliche Emigranten persönlich vorgeladen sind, von den Landrathsämtern mit einer laufenden (gedruckten) Nummer versehene Aufenthaltskarten vertheilt werden, welche außer dem vollständigsten Signalement des Inhabers folgende Bestimmungen enthalten: „1) Inhaber hat diese Karte bei Vermeidung der Inhaftirung stets bei sich zu führen. 2) Zu jedem Wechsel des Wohnorts, sowie zu Reisen außerhalb des Kreises ist besondere Erlaubniß des Landraths einzuholen, welche auf der Rückseite der Karte vermerkt wird. An dem neuen Wohnorte hat sich Inhaber sogleich bei der Polizeibehörde unter Vorzeigung der Karte zu melden. 3) Zu blos vorübergehender Abwesenheit innerhalb desselben Kreises ist die Erlaubniß des (Polizei-) Distriktskommissarius einzuholen, welche ebenfalls jedesmal auf der Rückseite der Karte vermerkt wird. 4) Bei der Rückkehr ist das Visa der Polizeibehörde des Orts, wohin sich Inhaber begeben, im Falle des § 3 dem Distriktskommissar, im Falle des § 2 dem Landrathsamte jedesmal vorzuzeigen. 5) Nach Ablauf der Giltigkeit dieser Karte muß die Erneuerung derselben bei dem Landrathsamte nachgesucht werden. 6) Zuwiderhandlungen gegen vorstehende Vorschriften haben die Ausweisung des Inhabers zur Folge." — Die Karten werden nur für eine gewisse Zeit ausgefertigt und gegen Unterzeichnung eines Protokolls ausgehändigt werden, in welchem sich der Empfänger zur pünktlichsten Beachtung jener Vorschriften verpflichtet 2c. Einige Fremde sind zwar, wie wir daraus schließen müssen, daß sie keine Vorladungen erhalten haben, von dieser strengen Stellung unter polizeiliche Aufsicht ausgenommen, doch scheinen dies nur sehr wenige zu sein, und ausschließlich solche, die nicht allein durch ihr jahrelanges, ruhiges und von allen politischen Agitationen fernes Verhalten sich Vertrauen erworben und für welche von hiesigen angesehenen Einwohnern Bürgschaft geleistet wird, sondern die zugleich sich in irgend einer Weise, durch Pachtungen 2c. ansässig gemacht haben. — Daß diese strenge Kontrole, die in der diplomatischen Sprache Internirung und in der gewöhnlichen Lokalarrest heißt, nicht allein durch die von polnischen Ueberläufern hier öfters verübten gemeinen Verbrechen hervorgerufen ist, kann wohl nicht zweifelhaft sein, wenn diese auch die äußere Veranlassung waren; ein Hauptzweck derselben ist wohl, dadurch einen Theil dieser Fremden zum freiwilligen Verlassen der Provinz zu veranlassen und den andern auf einen gewissen Kreis zu beschränken, wo er leicht beobachtet und ihm weiteres Propagandamachen unmöglich gemacht werden kann, wenn er dazu Lust zeigen sollte.

Koblenz, 7. Juni. [Die Sitzungen] des mit Nächstem zusammentretenden Landtags werden in Düsseldorf abgehalten werden, indem die früher hierfür eingeräumten Säle des hiesigen Residenzschlosses durch die Anwesenheit des Hofes nicht entbehrt werden können, während in Düsseldorf zu dem Zwecke ein entsprechendes Gebäude sich befindet. (Koblenz. Z.)

Deutschland.

Frankfurt, 7. Juni. [Tagesneuigkeiten.] Der kgl. sächsische Staats-Minister, Herr v. Beust, ist hier angekommen. — Der kgl. preußische Legationsrath v. Gruner ist nach Berlin abgereist. Derselbe wird jedoch in den nächsten acht Tagen wieder hier zurückerwartet. — Nach einer Mittheilung des „Journal de Francfort" haben gestern Vormittag Herr v. Taillenay und Lord Cowley ihre Beglaubigungsschreiben als außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister ihrer respektiven Regierungen bei hohem deutschen Bunde in die Hände des Herrn Grafen v. Thun-Hohenstein, als Vorsitzendem der Bundesversammlung, niedergelegt. (Frkft. Bl.)

München, 5. Juni. [Beantwortung der Interpellationen.] Beim Beginne der heutigen 35. Sitzung der Abgeordnetenkammer wurden zwei Anfragen beantwortet. Die erste, vom Fürsten v. Wallerstein, lautet: Ist das Gesammtstaatsministerium entschlossen, ein Gesetz über entsprechende, ausreichende Abkürzung der Budgetperioden noch an den gegenwärtigen Landtag zur Vorlage und Verabschiedung zu bringen und dieses Gesetz auch auf die vier letzten Jahre der bisherigen sechsten Finanzperiode zu erstrecken? — Die Antwort des Ministers v. d. Pfordten lautet: Nach der Ansicht der Regierung muß das Budget für die vier letzten Jahre der gegenwärtigen Finanzperiode zur Berathung und Entscheidung kommen. Es ist die laufende Finanzperiode in eine zweimalige Berathung des Budgets gespalten worden; für die zwei ersten Jahre hat eine Vereinbarung stattgefunden, für die vier letzten ist das Budget vorgelegt, und das Ministerium ist in keiner Weise gesonnen, nochmals eine Theilung vorzunehmen. Ob es für die Zukunft zweckmäßig und geboten sei, hier Aenderungen verfassungsmäßiger Bestimmungen eintreten zu lassen, die Entscheidung dieser Frage glauben wir eben auch der Zukunft vorbehalten zu sollen. — Die zweite Interpellation ist von Herrn Kolb und lautet: Hat der Herr Staatsminister des Innern dem königl. Regierungspräsidenten der Pfalz die Ermächtigung ertheilt, Bewohnern dieses Regierungsbezirkes, insbesondere ansässigen Bürgern, welche sich in keinerlei gerichtlicher Untersuchung befinden, auch in keiner Weise durch gerichtliches Urtheil unter die Aufsicht der Polizei gestellt sind, wegen ihres politischen Verhaltens im Jahr 184[illegible] Pässe zur Reise in das Ausland zu verweigern? Oder glaubt der Herr Minister, daß ein Regierungspräsident durch irgend ein Gesetz zu solchem Verfahren berechtigt und überdies, daß — abgesehen von den Geboten der Billigkeit und der Humanität — ein Verfahren wie das bezeichnete mit dem, namentlich vom konstitutionellen Staate einem jeden seiner Bürger geschuldeten Schutze vereinbar; endlich, daß — selbst im Falle der Behauptung einer formellen Berechtigung — von der Befugniß ein richtiger Gebrauch gemacht worden sei? — Der Minister v. Zwehl antwortete: Die erste Frage kann ich lediglich verneinen. Die beiden andern betreffen Aufschlüsse nicht über ein thatsächliches Verhältniß, sondern über meine Beurtheilung des angeregten Verfahrens. Zu einem solchen Verlangen halte ich den Herrn Interpellanten nicht berechtigt und kann keine Antwort geben. Ich muß mir vorbehalten, eine solche Beantwortung dann eintreten zu lassen, wenn durch eine Beschwerdeführung der Betheiligten hierzu eine Veranlassung gegeben ist. (A. Z.)

7. Juni. Die Kammern sind bis 1. Oktober vertagt. Die Gesetzgebungs-Ausschüsse bleiben versammelt zur Berathung des Strafgesetzbuchs und des Polizeistrafgesetzes. Die Reichsrathskammer ließ das Notariatsgesetz unerledigt. (N. C.)

Karlsruhe, 4. Juni. [Militärisches.] Seit kurzer Zeit gehen in unserm ganzen Lande von allen Garnisonen und Stationen aus größere Militärpatrouillen unter dem Kommando der Offiziere, zur Ueberwachung und Durchführung solcher Gegenden, in denen ein wühlerisches Treiben und ungesetzliche Handlungen vermuthet werden können. Diese Patrouillen werden abwechselnd durch Infanterie und Kavallerie gegeben und sind durch dieselben schon mehrfache Arretirungen, darunter auch wegen Verbreitung von Flugblättern, bewirkt worden. — Ueber den Weiterbau der Festung Rastatt enthalten unter Angabe der in diesem Jahre für Ulm und Rastatt bewilligten Gelder verschiedene Blätter die irrige Angabe, als handele es sich in Rastatt um die „Vergrößerung" der bereits angelegten Werke. Von einer Vergrößerung ist aber in Rastatt an keinem Punkte die Rede, da die Werke nach Maßgabe des als Minimum für

nothwendig erkannten Projektes noch nicht alle gebaut sind, und eine Vergrößerung ganz in den Bereich des Unmöglichen, wie auch des Unnöthigen gehört, denn die bestehenden leisten ihre Dienste. Es ist zwar die Vertheidigungsfähigkeit gänzlich hergestellt, indem alle Wälle geschlossen sind, und die betreffenden Gräben unter Wasser gesetzt werden können. Allein 3 Hauptpunkte sind noch mangelhaft ausgestattet; nämlich die Unterkunft der Truppen, für welche zwar nach jetziger Stärke die Räume geradezu hinreichen, doch bei der geringsten Vermehrung der Stadt Einquartierung auferlegt werden müßte. Es sind zu diesem Zweck 2 große Kriegskasernen im Bau, die zusammen etwa 2500 Mann fassen werden, von denen aber dies Jahr nur die eine fertig wird. Ferner die Unterkunft der Kranken, indem das in Arbeit befindliche bombenfeste große Festungsspital erst im Laufe des nächsten Jahres vollendet sein wird. Und endlich das projektirte und gegen die ursprüngliche Idee sehr reduzirte verschanzte Lager, woran an zwei Werken bei dem Eisenbahnhof gearbeitet wird, die übrigen fehlenden jedoch erst wer weiß — wann? gebaut werden, wenn nicht der Zufluß der Gelder sehr lebhaft stattfindet. Somit kann also nirgends von einer Vergrößerung der Festungswerke von Rastatt die Rede sein, sondern nur von dem auf das Nothwendigste beschränkten Weiterbau, bei dem auch höchstens 500 Arbeiter beschäftigt sein werden, nachdem früher stets 5000 Mann wenigstens in Arbeit waren. (D. P. A. Z.)

Rastatt, 4. Juni. [Gefangene.] Heute wurde eine größere Anzahl Leute aus dem Amte Bühl wegen aufrührerischer Reden als Kriegsgefangene eingebracht. (B. L.)

Gotha, 7. Juni. [Der Landtag.] Unser Staatsministerium hat dem jetzt versammelten Landtage eine Vorlage des Inhalts gemacht, daß zur Vermeidung von nothwendig eintretenden Inkonvenienzen die Abgeordneten-Versammlung der Staats-Regierung die Ermächtigung ertheile, bei der Abstimmung in Zoll-Vereinsangelegenheiten ohne vorgängige Genehmigung der Stände zu Handelsverträgen mit auswärtigen Staaten und zu Veränderungen der Zolltarife ihre Stimme abgeben zu können. Diese Vorlage, welche sich auf einen Beschluß der letzten Zollkonferenz gründete, kam in der gestrigen Sitzung des Landtages zur Verhandlung und es wurde die postulirte Ermächtigung auf die laufende Zollvereinsperiode, jedoch mit dem Vorbehalte ertheilt, daß diese Ermächtigung sich nicht auf die Beschlußfassung über die Aufnahme fremder Staaten oder Handelsvereine in den Zollverein, sowie über die Veränderungen der Grundlagen des letzteren erstrecke. — Das Staats-Ministerium hat einem Beschlusse des Landtages, welcher den Militäretat um 6000 Rthl. vermindert, die Sanction versagt. (Leipz. Z.)

Hannover, 7. Juni. [Haussuchungen.] Wie wir hören ist gestern ein Verhaftsbefehl gegen den Bürgervorsteher Stechan erlassen und zwar, wenn wir recht berichtet, in Folge des Verweisungs-Urtheils vom Ober-Appellationsgericht, wodurch er wegen der früher erwähnten Artikel in der Arbeiterhalle vor die Geschworenen verwiesen wird. — Heute früh ist bei dem Dr. jur. Mensching gerichtliche Haussuchung gehalten. — Auch bei dem Abgeordneten Bueren ist heute Haussuchung vorgenommen und zwar, wie wir hören, auf Requisition des Bremer Senats wegen vermutheter Verbindung mit Dulon. Bueren hat jedoch niemals in Verbindung mit demselben gestanden und hat die Nachsuchung deshalb auch gar keinen Erfolg gehabt. Auch bei Weinhagen sollte, wie es heißt, nachgesucht werden, er ist jedoch abwesend. Beim Dr. Mensching sind dem Vernehmen nach verschiedene Papiere versiegelt und der Behörde überliefert. (Hannov. Z.)

□ **Hamburg**, 8. Juni. [Blutiger Konflikt.] Unsere Stadt ward soeben (8 Uhr Abends) in große Aufregung versetzt. In einem lasciven Lokale zu St. Pauli (der Vorstadt) entstand zwischen Oesterreichern und Civilpersonen Streit, der ein scharfes Schießen Seitens ersterer zur Folge hatte. Man spricht von mehreren Todten. Sämmtliches Militär aus der Umgegend wird hier zusammengezogen und konsignirt, während unsere Hanseaten gleichfalls auf dem Posten sind. Die Passage am Altonaer Thore war eine Zeit lang gesperrt und allenthalben stehen Gruppen, die traurigen Vorfälle diskutirend. Man befürchtet noch schwereres Unglück, wie Belagerungszustand, Verwandlung der freundlichen Truppen in feindliche für die Stadt und man glaubt, daß derartige Vorkommnisse mehr provocirt sind. Die Stadt ist indessen ruhig.

Nachschrift. Die Todten werden bis auf 13 angegeben, darunter 2 englische Matrosen. Legeditsch begab sich mit seinem Stabe auf den Platz der Unruhe. Die Oesterreicher haben in ein Lokal, in welchem Haufen von Menschen waren, scharf hineingeschossen.

** **Von der Niederelbe**, 8. Juni. [Verschiedenes.] Nicht wenig überrascht war der hamburger Senat, als ihm in diesen Tagen der österreichische Minister-Resident die offizielle Anzeige machte, daß seine Regierung ihre bisherige Handelspolitik fortführen werde. Eine einschlägige Nachricht in der „Börsenhalle" ist als eine offizielle anzusehen. Wie wir erfahren, hat Oesterreich seine sämmtliche Bevollmächtigten an den deutschen Höfen damit beauftragt, letzteren eine ähnliche Kundgebung zu communiciren. — Die Saisirungen, Konfiscirungen und Verhaftungen sind auch bei uns, wenn gleich mehr auf auswärtige Nachsuchungen, an die Tagesordnung getreten. Nachdem in diesen Tagen erst, auf Requisition der holstein'schen Behörde, der Vorsteher der freien Gemeinde in Wandsbeck, Herr Eggermann aus Erfurt, in Hamburg verhaftet worden, wurde es vorgestern auch der in Preußen wohl bekannte Literat L. auf Ansuchen Bremens, wo er an der jetzt unterdrückten Tageschronik mitgearbeitet und sich gegen den Senat Preßinjurien schuldig gemacht. Zugleich wurden seine Papiere saisirt. Eine andere Haussuchung bei Dr. Lasaurie ist resultatlos geblieben, während eine dritte bei einem so eben angelangten russischen Grafen den Erfolg hatte, daß man bei ihm eine Correspondenz mit Kinkel und vielen andern Demokraten gefunden. Der so Betroffene wird in seinem Gasthofe zurückgehalten, während seine Gemahlin nach dem vorgesteckten Ziele, nach England, weiter reisen konnte. Es brauchte wohl kaum gesagt zu werden, daß auch diese Haussuchung eine weiter greifende Ursache hat.

Die flüchtigen Schleswiger sandten kürzlich einen Leidensgefährten nach Berlin, um sich zu erkundigen, ob sie auch, ohne das Amnestiedekret zu unterschreiben, zur Rückkehr Aussicht hätten. Eine solche wurde ihnen nur sehr zweifelhaft gegeben, wodurch sich jetzt die Unglücklichen veranlaßt sehen, sich dem Tillischschen Regiment auf Gnade und Ungnade zu unterwerfen; nur die vertriebenen Beamten, welche zur Wiederanstellung keinerlei Aussicht haben, verbleiben noch meistens beim Abwarten. — Der deutschkatholischen Gemeinde in Wandsbeck ist die Benutzung ihres bisherigen Lokals polizeilich untersagt worden.

Oesterreich.

Wien, 7. Juni. [Tages-Chronik.] Se. Majestät der Kaiser beehrte gestern Nachmittag Se. Hoheit den Herzog von Braunschweig mit einem Besuche.

Se. Majestät der Kaiser hat dem Hrn. Civil- und Militär-Gouverneur Freih. v. Welden zur normalmäßigen Pension eine jährliche Personalzulage von 5000 Fl. CM. verliehen.

Die Herren Minister Fürst v. Schwarzenberg und Dr. Bach waren vorgestern zur kaiserl. Tafel geladen, an welcher auch FM. Graf v. Radetzky vor seiner Abreise Theil nahm.

Der Hr. Civil- und Militär-Gouverneur Freih. v. Welden ist gestern mit dem Abendtrain nach Steiermark abgereist. Ein großer Theil der Generäle und Stabsoffiziere von der hiesigen Garnison hatte sich am Bahnhofe versammelt, um Abschied zu nehmen.

Ihre Majestät die Kaiserin Maria Anna wird einen Theil des heurigen Sommers in Parma bei ihrer Schwester Maria Theresia, Gemahlin des Herzogs von Parma, verweilen, um ihre geschwächte Gesundheit im heimischen Klima und durch Badegebrauch im Süden zu stärken. Se. Majestät der Kaiser Ferdinand verläßt nach der Abreise seiner Gemahlin gleichfalls Prag und begiebt sich zum Sommer-Aufenthalt auf sein Schloß Reichsstadt in Böhmen, wohin ihn zwei jüngere Prinzen des Kaiserhauses begleiten werden.

Hr. Bouquet, französischer Kabinets-Courier ist mit nach Berlin bestimmten Depeschen seiner Regierung gestern hier durchgereist.

♉ **Wien**, 9. Juni. [Veränderung in unserm Ausnahmezustande.] Durch die Ernennung des Feldmarschall-Lieutenants Baron Kempen von Fichtenstein zum Militär-Gouverneur der Residenz ist der Ausnahmezustand ein blos ministerieller geworden, und hat seinen wesentlich militärischen Charakter in so weit eingebüßt, als die Stellung dieses Generals als Chef der Gendarmerie ihn zum Untergebenen des Ministers des Innern macht und folglich die Selbstständigkeit der Militärgewalt hiermit gebrochen wurde. Man weiß, daß das Ministerium schon längst diese Emanzipation angestrebt hat und blos diese Rücksicht scheint diesmal bei der Wahl der Persönlichkeit den Ausschlag gegeben zu haben, indem sonst gewiß der Generalmajor Fürst Friedrich Schwarzenberg den Sieg davon getragen haben möchte. Der Feldzeugmeister Baron Welden, dessen außerordentliche Vollmachten nicht wieder erneuert worden sind, hatte vor seiner Abreise nach Gräz noch eine Audienz bei Sr. Majestät dem Kaiser, der ihm zwar keinen Orden verlieh, wie dies bei Pensionirungen der Fall zu sein pflegt, aber dafür eine außerordentliche Personalzulage von 5000 Fl. neben der normalmäßigen Pension von 5000 Fl. bewilligte. (S. oben.)

* Gestern sind hier angekommen: F. Z. M. Baron Jellachich von Napajedl, Herr v. Usedom, kgl. preuß. Ministerresident in Rom, von Berlin, Herr Klupp preuß. Hofrath, und Prinz Hohenlohe-Langenburg von Bodenbach.

Prag, 7. Juni. [Das Prager Handels-Gremium] beschloß in seiner Sitzung vom 28. Mai, im Namen des Handelsstandes an Se. Exc. den Freiherrn von Bruck eine Dank-Adresse für seine ausgezeichneten Leistungen im Ministerium des Handels zu richten. In einer gestern abgehaltenen außerordentlichen Sitzung wurde der Adreßentwurf vorgelegt, ohne Abänderung angenommen und beschlossen, die Dankadresse durch eigene Deputirte dem Freiherrn v. Bruck in Wien überreichen zu lassen. (K. B. a. B.)

†† **Von der ungarischen Grenze**, 8. Juni. [Unsere Restauration.] Die ungarischen Altkonservativen, welche sich der mächtigen Protektion des Czars erfreuen, scheinen der Gewährung ihrer Wünsche näher zu sein, denn jemals; wie ich Ihnen vor 18 Monaten geschrieben, geht das Bestreben dieser Partei jetzt wie damals im Bunde mit Rußland hauptsächlich dahin, unter dem nationalen Vorwand und Anschein historischen Rechts den vormärzlichen Zustand so weit als möglich wieder ins Leben zurückzuführen und alle jene Errungenschaften, deren Genuß den westlichen Provinzen des Kaiserstaatrs nicht mehr vorenthalten werden kann, vom ungarischen Boden ferne zu halten, ein Bestreben, bei dem sich der Vortheil der ungarischen Aristokratie und das russische Interesse begegnen, dem durch die Abschließung moderner Institutionen in den Grenzländern nicht wenig gedient sein mag. Allein auch die Masse des Volkes ist hier leichter als anderswo für eine derartige Restauration zu gewinnen, wofern sie nur nicht gar zu extrem vorgeht, weil die allgemeine Begeisterung für die nationale Existenz alle anderen Neigungen weit überflügelt und wäre deshalb eine **Wiederbelebung der Vergangenheit in Ungarn eine Konzession an Rußland, an die Aristokratie und den hohen Klerus, sowie nicht minder an die Menge selbst!** Die Regierung aber hofft durch diese Restauration eine Stabilität zu gewinnen, welche die zweifelhafte Gewalt der Centralisation kaum gewähren dürfte, indem mit der Beseitigung des bureaukratischen Elements zugleich der Propaganda der Emigration jeder denkbare Anhaltspunkt verloren ginge und sie in dem Gram über die verlorene Selbstständigkeit ihren stärksten Bundesgenossen einbüßen würde. Wir wissen nicht, ob die theilweise Beschränkung der Judenemanzipation nicht schon als ein Symptom der Separatstellung Ungarns zu betrachten sei, denn mit dem Geiste der Reichsverfassung vom 4. März könnten wir wenigstens die neuerdings ausgesprochene Ausschließung der Juden vom Produktenhandel in der Woiwodina und Militärgrenze nicht zusammenräumen, da dem angeblichen Wucher auf legale Weise entgegengewirkt werden soll und der Eigennutz bekanntlich an keine Konfession geknüpft zu sein pflegt.

Frankreich.

** **Paris**, 7. Juni. [Die Reden der Kommissäre für die Revisionsfrage.] Die Gedanken der in den einzelnen Büreaus gewählten Kommissäre über die Revisionsfrage wird man am besten aus den Reden beurtheilen können, welche sie bei der Diskussion gehalten haben. Es scheint uns darum von Interesse, das Bemerkenswertheste aus diesen Reden mitzutheilen.

Im ersten Büreau sprach Montalembert für seinen und Broglies Vorschlag, die Revision der Verfassung ohne irgend eine Beschränkung vorzunehmen. Er bekämpft Larabits Projekt, die Revision auf den Artikel, welcher die Wiederwählbarkeit des Präsidenten untersagt, zu beschränken, weil er viele andere Veränderungen nothwendig findet. Er bekämpft Payers Projekt, die Veränderung der Verfassung auf einige andere Artikel auszudehnen, weil er glaubt, daß die Konstituante, einmal zusammengetreten, durch Nichts sich hindern lassen würde, die Verfassung nach ihrem Gutdünken zu ändern. Er spricht ganz offen seine Neigung für die Monarchie aus, aber er glaubt, daß Frankreich für jetzt noch zu revolutionär gesinnt sei, die Monarchie zu ertragen. „Weil wir zur Republik verdammt sind", sagt er, „wünsche ich, daß diese Republik so gut als möglich sei, und darum fordere ich die Revision der Verfassung." — Moulin im zweiten Büreau tritt für die totale Revision auf; die Wahl des Präsidenten selbst und die Niederlage Cavaignac's, die Wahlen für die legislative Versammlung, die Beschlüsse der Generalräthe, die zahlreichen Petitionen für die Revision sind ihm Beweise, daß das Land sie wünscht. Er möchte durch die Revision hauptsächlich das Verhältniß zwischen dem Chef der exekutiven Gewalt und der Nationalversammlung zweckmäßiger organisirt sehen.

Dufour im dritten Bureau giebt als Hauptgrund für die Nothwendigkeit der Revision die Gefahren an, welche die Wahl von 1852 für die Ruhe des Landes mit sich bringen würde. Die Führer der Ordnungspartei, sagt er, hatten beschlossen, ihre besondern Interessen bis zu dem Augenblicke, wo das Land wieder von tiefen Wunden genesen sei, ruhen zu lassen. Der Augenblick ist noch nicht gekommen. Man bedarf noch die Republik, man bedarf den Namen Napoleon.

Die Rede von Jules Favre im vierten Büreau wird von keinem Journal mitgetheilt. Er sprach sehr entschieden gegen die Revision.

Eben so Mornay im fünften Büreau, der, wenn er auch nicht gegen die Revision an sich ist, doch jetzt dagegen ist, weil es eine rein persönliche Frage sei, weil er kein Bastardsystem, keine republikanische Dynastie wolle.

Toqueville im sechsten Büreau ist für die Revision, weil das Land dafür ist, aber er will nicht, daß sie Mittel zu irgend einem Zwecke sei, er will keinen Staatsstreich, sondern die legale Revision, und wird es, wie er sagt, ganz von dem Geiste, der in der Debatte über diese Frage herrschen wird, abhängen lassen, ob er definitiv dafür stimmt oder nicht.

Mit weniger Klauseln hat sich Berryer im siebenten Büreau für die Revision erklärt; dagegen Corcelles im achten Büreau ganz in dem Sinne von Toqueville für eine gänzliche aber legale Revision gesprochen, und in derselben Richtung hält sich auch die Rede von Melun im elften Büreau.

Im neunten Büreau finden wir einen entschiedenern Anhänger der legalen Revision; Broglie, der, nachdem der Minister des Innern, Léon Faucher, die Angriffe von Falloux gegen den Präsidenten der Republik mit großer Behutsamkeit, und ohne sich in das Detail der Frage einzulassen, widerlegt hat, in einer kurzen Rede erklärt, daß er die Revision wolle, weil die Verfassung, wie sie ist, das Land mit Gefahren bedrohe, die man eben nur durch die Revision vermeiden könne.

Die Rede von Charras im zehnten Büreau ist voll von bittern Angriffen gegen den Präsidenten wegen der Repressivgesetze, die er theils angenommen, theils selbst vorgeschlagen. Sie enthält interessante Einzelnheiten über die Mittel, welche die Beamten in dem Departement Puy de Dôme, das Charras eben besucht hat, anwenden, um Unterschriften für die Petitionen im Sinne der Revision zu gewinnen. „Weder Karl X. noch Louis Philipp, schließt Charras, würden gegen die Freiheit, für die klerikale Partei, für die geistige Niederhaltung des Volkes so viel als Bonaparte gewagt haben."

Im zwölften Büreau erklärt Cavaignac mit dürren Worten, er und seine Partei halten es für nothwendig, daß der Präsident nicht in der Präsidentschaft bleibe.

Eben so wenig günstig für die Sache des Präsidenten, wenn auch von einem andern Parteistandpunkte aus, hat Odilon Barrot im dreizehnten Büreau erklärt, daß er nur die partielle Revision der Verfassung wolle, und zwar nur, um die Stellung beiden Gewalten zu einander zu verbessern.

Charamaule im vierzehnten Büreau will nicht die Revision, weil sie nur der Deckmantel für legitimistische, orleanistische und imperialistische Bestrebungen sei.

Im fünfzehnten Büreau ist Baze, der sich sehr energisch gegen die Verlängerung der Gewalt für den Präsidenten ausgesprochen hat, zum Berichterstatter gewählt worden.

Großbritannien.

London, 4. Juni. [Der Gemeinderath] hat auf seine Adresse an Lord Palmerston über die Befreiung Kossuths folgende an den Stadtsyndikus gerichtete vom auswärtigen Amte den 27. Mai datirte Antwort empfangen:

„Mein Herr! Ich bin von Lord Palmerston beauftragt, den Empfang Ihrer Zuschrift vom 23. d. Mts. zu bescheinigen, in der sich die Copie eines am vorgehenden Tage von dem Lord-Major, den Aldermen und den Mitgliedern des Gemeinderaths gefaßten Beschlusses befindet, worin sie ihre tiefe Sympathie für Kossuth und seine in der Festung Kiutayah eingekerkerten Gefährten ausdrücken und ihren dringenden Wunsch zu erkennen geben, daß Lord Palmerston sich veranlaßt finden möge, seinen freundschaftlichen Einfluß bei der Regierung der hohen Pforte zu gebrauchen, um die Befreiung der ruhmwürdigen Gefangenen zu bewirken. Lord Palmerston hat mich bevollmächtigt, den Lord-Major rc. zu benachrichtigen, daß die Regierung Ihrer Majestät sich stets bestrebt habe und noch immer bestrebe, die Pforte zur Freilassung der Ungarn aus ihrer Gefangenschaft zu vermögen, daß er die Hoffnung nährt, diese Bemühungen in nicht langer Zeit zu einem günstigen Resultat geführt zu sehen. Ich bin rc. H. Waddington."

London, 6. Juni. [Ungarische Flüchtlinge.] An Bord des Levante-Dampfbootes „Sultan" sind gestern 90 ungarische Flüchtlinge von Konstantinopel in Southampton angekommen, unter ihnen General Meßaros, der Kriegsminister der Insurrection. Kossuth befand sich am 6. Mai mit seiner Familie und 25 Magyaren noch in Haft zu Kiutahia; er war körperlich wohl, aber sehr niedergeschlagen. Man hat ihm auf September die Freiheit versprochen, aber er ist nun schon so oft getäuscht worden, daß der Trost ein sehr unzuverlässiger ist. Im Ganzen sind jetzt noch etwa 40 Magyaren in türkischer Gefangenschaft. Der Mayor von Southampton nimmt sich der Ankömmlinge sehr freundlich an; die meisten von ihnen wollen nach Amerika. (Weser-Z.)

Italien.

* **Turin**, 5. Juni. Gestern 11½ Uhr Nachts ward die Königin von einem Prinzen entbunden, welcher heute mit dem Namen Carl Albert Ferdinand Maria Eugen vom Prinzen Eugen und der Königin Wittwe im Namen des Herzogs und der Herzogin von Genua aus der Taufe gehoben wurde. — Der erste Theil des Zolltarifs, betreffend die Einfuhr, ist von der Abgeordnetenkammer ganz angenommen worden; auch einige Kategorien des zweiten Theiles, die Ausfuhr betreffend, sind bereits genehmigt worden. — In der am 26. v. Mts. begonnenen und am 28. beendeten Synode der Waldenser wurde unter anderem die Vereinigung der waldensischen Kirchen von Turin und Pinerolo mit der Hauptkirche von Pomaretto beschlossen.

Osmanisches Reich.

* **Konstantinopel**, 28. Mai. Der kürzlich seines Postens enthobene Kriegsminister Mehemed Ali ist plötzlich wieder zu Gnaden gekommen und zum Minister ohne Portefeuille ernannt worden. Derselbe wohnte bereits einem Ministerrathe bei, zu welchem auch Halil Pascha auf Einladung des Großveziers zugezogen worden war. — Am verflossenen Mittwoch verließ der Sultan seinen Palast zu Tscheragan und schlug seine Sommerresidenz in Beyterbey auf. — Während der Abwesenheit des königl. preußischen Gesandten Graf v. Pourtales wird Graf v. Rosenberg, erster Sekretär, die Geschäfte dieser Gesandtschaft zur Leitung übernehmen. — Der Erbgroßherzog Nikolaus Peter Ferdinand von Oldenburg ist gestern am Bord des griechischen Dampfbootes „Otto" hier eingetroffen. — Aus Jassy wird gemeldet, daß dort ein Verein mit ausgiebigen Mitteln zur Hebung der Pferdezucht sich gebildet habe.

Sprechsaal.

Halle, 1. Juni. Der preußische Staat ist den übrigen deutschen Staaten mit der Emanzipation seiner jüdischen Unterthanen theils vorangeschritten, theils nachgefolgt — und die Emancipation selbst ist ein Faktum. Daß es gewichtige Ursachen gewesen sein müssen, die einen bis dahin rein christlich germanischen von allen andern Elementen frei gehaltenen Staat zu der Emancipation der Juden veranlaßt haben, wird wohl Niemand bestreiten können — und ob eben die Bildung unter den Juden, oder das Prinzip der Gleichberechtigung oder ander Motive den Erfolg herbeigeführt haben, ist heute eine überflüssige Frage. — Da nun die Emancipation eine Thatsache geworden, die weniger wie ich gern einräumen will und wie die jüngsten Breslauer Affairen gezeigt, von unten herauf als von oben herab ins Leben gerufen ist, so wird es meines Erachtens nach nicht nur billig sondern es wird zur Pflicht, wenn die Behörden sowohl als besonders solche Anstalten, von denen die wahre Bildung, die Humanität ausgehen soll, und welche das Gebot der Nächstenliebe als Devise führen, hohe und schöne Thatsachen, wie eben die Emancipation der Juden eine ist, nicht in ihrem Entstehen zu schmälern, zu begeifern suchen, anstatt dergleichen Institutionen mit Freude zu begrüßen, ohne kleinen Nebenrücksichten Raum zu geben.

Den Lesern Ihrer Zeitung wird der Streit noch erinnerlich sein, welcher sich über die Zulassung eines Juden zum juristischen Doktor-Examen innerhalb der Breslauer Juristen-Fakultät entsponnen, — wie sich die Fakultät in das undurchdringliche Gewand des resignirten Schweigens gehüllt und auf die vielen Zeitungsangriffe Nichts erwiedert, sondern auffallenderweise einen jüdischen Apostaten, den bischöflichen Rath Herrn Ritzel, gegen die Juden in die Schranken gesendet.

Ich freue mich nun im Stande zu sein, Ihnen ein Rescript des Justizministers Simons mittheilen zu können, aus dem Sie ersehen werden, daß es noch viel, viel besser ist, mit dem Ministerium Manteuffel als mit der Majorität der Breslauer Juristen-Fakultät Hand in Hand zu gehen. Nachdem ich vor einigen Monaten an der Juristen-Fakultät in Halle als Doctor juris civilis promovirt, konnte leicht die Frage entstehen, ob ein Doctor juris civilis gleich einem Doctor juris utriusque zur Staatskarriere zugelassen werden dürfte. Das Präsidium des Ober-Appellationsgerichts zu Naumburg wandte sich deshalb an das Justizministerium und Se. Excellenz der Justizminister antwortete dahin: „daß ein Doctor juris civilis s. legum ebensogut zur Staatspraxis zugelassen zu werden berechtigt sei, als ein Doctor juris utriusque."

Ich glaube, daß die Länge vorstehender Notiz durch das Interesse entschuldigt werden wird, welches sowohl die Juden insbesondere als alle Gebildeten an dem Streite über die Zulassung der Juden zur juristischen Doktorwürde genommen haben. Die kanonische Würdenverleihung will ich sehr gern der Breslauer Juristen-Fakultät überlassen, — aber den Grad eines Doctor juris civilis sind alle Mitglieder der preußischen Juristen-Fakultäten auch den Juden zu ertheilen gebunden, so lange die Herren Professoren Diener des Staates und somit der beschworenen Verfassung gemäß zu handeln verpflichtet sind.

Julius Heimann, Dr. juris.

Der Saalbau im Schießwerder und das städtische Pfandbriefs-Institut.

Das Komité zur Erbauung gedachten Saales wünscht von den ohnehin hart mitgenommenen Hausbesitzern durch Verzichtleistung auf die ihnen zukommenden Servisgelder die erforderlichen Mittel zu erwerben. Abgesehen davon, daß auf dem vorgeschlagenen Wege die Betheiligung gradezu als ein halberzwungenes Opfer zu betrachten wäre, dringt sich auch die Frage auf „ob es gerade jetzt nichts Dringenderes zur Bethätigung echten Bürgersinnes zu thun gäbe, als einen öffentlichen Vergnügungs-Saal zu bauen?"

Jeder, der nicht nur für Zerstreuungen lebt, muß wissen, daß die trostlose Lage so vieler Gewerbetreibender mit dem Ruine der Hausbesitzer zusammenhängt, der immer mehr um sich greift, wenn ihm nicht Einhalt gethan wird. Seit Jahren bemühen sich Einzelne vergebens ein Pfandbriefs-Institut ins Leben zu rufen, welches geeignet wäre, diesen Zweck zu erreichen und den gesunkenen bürgerlichen Wohlstand wieder zu beleben. Die Wichtigkeit eines solches Unternehmens ist nun wohl ziemlich allgemein anerkannt, aber es fehlt die lebendige Theilnahme und der fruchtbringende Gedanke erwartet noch immer seiner Realisirung, weil er bescheiden um Unterstützung bittet, während mit heroischen Mitteln die Erstehung eines Festsaales forcirt wird. Freilich knüpfen an letztern sich nur freundliche Bilder: mehrfarbige Fahnen, Musik, Bälle, Zweckessen, an den Andern ernste Betrachtungen, sogar Befürchtungen für Diejenigen, die, auf philosophischem Standpunkte auch aus der Noth und dem Ruine Anderer Nutzen zu ziehen wissen.

Würde die Summe welche das Festsaal-Komité in Nr. 158 dieser Zeitung sehr niedrig auf 30,000 Rthl. angiebt und welche bedeutender sein wird, weil nicht alle Hausbesitzer bis Oktober v. J. entschädigt sind und auch der Abschluß bis incl. Februar d. J. nicht eingehalten werden würde, wenn jener Sal und die etwa beliebten Dekorationen z. B. 50,000 Rthl. kosten sollten, zu einem Grundkapital für das, von Allen die es verstehen, ersehnte Pfandbriefs-Institut verwendet, so würde das größte, wohl das einzige Hinderniß beseitigt, um dasselbe in Wirksamkeit treten zu sehen.

Wenn die Hausbesitzer als Nächstbetheiligte, die Wahl haben ein freiwilliges Opfer zu einem der beiden Unternehmen zu bringen, kann wohl keine Frage entstehen, für welches dieselbe ausfalle; wir hegen aber auch zu dem Saalbau-Komité das Vertrauen, daß es, aus echten Bürgern bestehend — in richtiger Würdigung des Bedürfnisses — willig und gern mit echtem Bürgersinn die Ausführung seiner Lieblings-Idee verschieben werde, um dem Projekte Vorschub zu leisten, dessen weitreichender Segen es hinlänglich entschädigen wird. Möge das Komité es auch verzeihen, daß sein Gedanke zur Aufbringung der Summe für einen Zweck benutzt worden sei, der manche Thräne trocknen, manche Sorge von der Stirn eines biedern Bürgers zu scheuchen im Stande wäre und dessen Erlangung nicht nur Zeugniß geben wird von dem Bürgersinne der Breslauer, sondern seine Wohlthaten spenden zukommenden Generationen. *—*

Provinzial-Zeitung.

† **Breslau**, 9. Juni. Auf dem reformirten Kirchhofe wurden am vergangenen Sonntage die irdischen Ueberreste des Professors Dr. v. Boguslawski zur Erde bestattet. Eine große Schaar von Verehrern und Freunden umstand das frische Grab. In dem zahlreichen Leichengefolge bemerkte man die Familie des Verewigten, den Senat mit dem Rektor, den Oberpräsidenten Hrn. v. Schleinitz, Hrn. Generalmajor v. Aschoff, die Dozenten und Studirenden der hiesigen Hochschule und viele Offizire der Artillerie. Das Musikchor des 6. Artillerie-Regiments ließ vor der Beerdigung seine Trauermelodien erschallen. Herr Pastor Gillet, welcher die Grabrede hielt, bedauerte, daß nicht einer von den Berufsgenossen des Verstorbenen es übernommen, dessen Verdienste um die Wissenschaft an dieser Stelle nach Gebühr zu würdigen. Hierauf schilderte er in ergreifenden Worten den wirkungsreichen Lebenslauf des zu früh Dahingeschiedenen in seiner Stellung als Mensch, als Mitglied der Armee und als Lehrer der Hochschule. Der herkömmliche Schlußgesang mußte unterbleiben, weil das akademische Sängerpersonal in Folge der Pfingstferien nicht ganz vollständig war.

† **Breslau**, 10. Juni. [Tod durch Ertrinken und Rettung vor diesem Tode.] Der Droschkenkutscher Adam Heinrich Burghardt ritt am 7. d. M. Nachmittags zwei Pferde seines Dienstherrn, um sie zu schwemmen, an der Margarethenmühle in der Klosterstraße in den Ohlaufluß. Er war hier über den zum Baden ausgesteckten Platz hinaus in's Tiefe geschwommen, so daß beide Pferde versanken; dieselben arbeiteten sich wieder heraus, aber der Kutscher kam nicht wieder zum Vorschein. Es wurde sofort auf einem Kahne nach ihm gesucht, aber bis jetzt erfolglos.

Am 6. d. M. fiel der 5 Jahre alte Sohn des Tischlermeister Hönsch von der Kämp'schen Landzunge in die Oder und wurde vom Strome fortgerissen. Als dies der Schiffsknecht Samuel Stampke aus Klodnitz bemerkte, stürzte er sich sogleich dem Knaben nach und brachte ihn glücklich an's Ufer.

Breslau, 10. Juni. [Musik.] Die zweite Soiree des Herrn A. v. Kontski war noch weniger besucht, als die erste, was sich leider mit Gewißheit voraussehen ließ, da die äußern Umstände noch ungünstiger einwirkten, als bei der vorigen, wo Konzertwetter, d. h. Regen, und Breslau mit Wollfremden angefüllt war. Das so lange herbeigesehnte warme und heitere Wetter, so wie mehrfach angekündigte Gartenmusik, die man jetzt hier sehr gut und von vollständigen Orchestern hört, lockten Alles ins Freie. Dazu kommt noch, daß der geehrte Konzertgeber erst im

vorigen Winter hier war, wo man ihn oft zu hören Gelegenheit hatte. Möchten die Herren Künstler uns doch endlich einmal Glauben schenken, wenn wir ihnen vom Konzertgeben abrathen, da es sich leider fast jedesmal herausstellt, daß wir in solchen Fällen Recht hatten. — Die Leistungen selbst anlangend, so können wir mit Vergnügen berichten, daß Herr v. Kontski im letzten Konzerte vortrefflich, ächt künstlerisch gespielt hat, und daß uns auch seine zu Gehör gebrachten Kompositionen recht gut gefallen haben. Ohne das Instrument zu übernehmen, entlockte ihm der Künstler eine anständige Kraft, während er andererseits ein so zartes, diskretes Spiel entwickelte, daß wir ihm mit Freuden zuhörten; namentlich ist seine chromatische Scala prestissimo und pianissimo unübertrefflich; ebenso entfaltete sich sein Gesang und Vortrag in erfreuender Weise; das Pedal wendete er nur dann an, wenn es den harmonischen Theil der Tonstücke nicht beeinträchtigte. Zwei größere Fantasien über Don Pasquale und Attila, wovon die letztere den Sieg davon trug, gab uns Herr v. Kontski in vollendeter Weise, außerdem noch einige sehr hübsche und graziöse kleinere Kompositionen: 1) Abschied von Danzig, 2) Mazurka, 3) Souvenir de Sevilla, und 4) Chromatische Etüde; letztere hätten wir um ein Weniges mäßiger im Tempo gewünscht, nicht, weil uns nicht Alles klar geworden wäre, sondern um der Chromatik selbst willen. Wir haben uns an diesem Abende sehr über die Leistungen gefreut und zugleich auch geärgert, daß nicht ein überfüllter Saal Zeuge derselben war. Dem Künstler wurde stürmischer Beifall gespendet. — Einige Männerquartette wurden auch heut zwischen den Klavierstücken vorgetragen. Hesse.

Breslau, im Juni. [Der Liebichgarten], seit länger als einem Menschenalter das Eldorado und Mecka aller Bierbrüder und Kaffeeschwestern in und um Breslau, so weit die schlesische Wolle reicht, welcher er, ihr treuer Verehrer, allfrühjährlich durch den Schimmer vieler tausend Lampen das Nachtopfer seiner Huldigung darbrachte, er mit seinen Räumen und Schäumen, seinen Bogengängen und Silberklängen, seinen Freuden-Tempelchen und Schmoll-Winkelchen, seinem Salon und Talon zum Bankettiren und Charmiren, zum Tosen und Kosen so geeignet als willig, hat dem Schicksale des Wechsels alles Irdischen nicht ausweichen können. Der Saal, der weiland mit seinen Lebehochs und Rauch-Nebelbildern seines Gleichen umsonst suchte, ist der Erde gleich gemacht. Auch nicht ein Stein ist auf dem andern geblieben. Wo zarte Füßchen tanzend sich hoben, und zärtliche Arme sich wechselseitig umschlangen, da rollt jetzt die Kugel, da recken überschlanke Linden und Ahorn und Ebereschen in drei blutjungen Reihen ihre schattenlosen Häupter kecklich empor. Die alten poetischen Bäume mit ihrer grünen Nacht und ihrem obligaten Blatt-Geflüster über dem innigen Klatsch- und Liebes-Geflüster sind den Weg alles Holzes gegangen, mit ihnen die brennendsten Neuigkeits- und Herzens-Krämereien darunter. O Jammerschade! Die Kunst hat die Natur verdrängt. Der Garten als solcher ist verhunzt, um den Platz einzuräumen einem stattlichen Neubaue, welcher sich nicht wenig breit macht. Ein Saal, 108 Fuß mit 14 hohen Bogenfenstern in der Länge, und 75 Fuß mit 7 dergleichen Fenstern in der Breite, erhebt sein buntes Getäfel über einem gedielten Fußboden, der bestimmt ist, als Wintergarten anzulocken. Logen mit 7 Bogen jenen 7 Fenstern gegenüber, und Gallerien mit 14 Säulen jenen 14 Fenstern gegenüber, so wie unter diesen Gallerien breite, fortlaufende Räume, durch 5 und 5 Glasthüren vom Hauptraume abgesondert, oder, wenn man will, mit diesem unmittelbar verbunden, sind geeignet, zahlreiche, gesellige Versammlungen in sich aufzunehmen. Zween gelbe Kronenleuchter schweben von der Decke herab. Wie lang auch ihre Arme sich ausstrecken, jene lichtfreundlich zu umfangen: so werden diese doch schwerlich genügen, alle nächtliche Schatten in den weiten Räumen zu verscheuchen. Noch ist der jedenfalls großartige Saal im Werden, noch nicht geworden, das Innere roh und schmucklos, und der Gartenrest ein wildes Chaos von Pflanzen, Schutthaufen und Baufälligkeiten, aus welchem erst durch ein schöpferisches Werde eine komfortable Welt sich gestatten soll. Vorläufig stößt das Ganze noch auf manches Wenn und Aber, laborirt an vielen Ecken und Winkeln, und schon in der Anlage an mehr denn einer Verschobenheit, die schwerlich sich ganz wird verwischen lassen. Jedenfalls ist die sogenannte Einweihung nur in Folge des drängenden Wollmarkts und der ungünstigen Witterung ein Nothschritt gewesen. Darum — kein vollgiltiges Urtheil darüber, ob das ganze, erneuerte Etablissement den Titel einer Verbesserung oder Verböserung verdiene. Erst muß es fix und fertig sein in allen seinen Theilen. Dazu gehören auch Küche und Keller. Wohlfeilheit und Schmackhaftigkeit übten zu Ehren Liebichs Zeiten auf Tausende und Tausende von jetzt zum Theile längst vertrockneter Gaumen und Geldbeuteln eine magnetische Kraft. Vielleicht ist es nicht überflüssig, die Kutzner'schen, beiden, bezeichneten Anstalten daran zu mahnen. Zweierlei stehet fest. Erstens: der neugebackne Saal hat zufällig mit dem Londoner Ausstellungs-Palaste eine doppelte Verwandtschaft. Er ist noch um 3 Fuß breiter, als dort der Mittelgang, und gerade eben so lang, als dort der durch die ganze Breite sich erstreckende Querbau bis zum Gipfelpunkte des Daches hoch. Zum Andern: Weniger unschön geräth der Neubau sicherlich, als sein nachbarlicher Herr Bruder, der Saal des Weißgartens, ein Kleid, aus dreierlei Lappen zusammengeflickt; der schlägt freilich von seinen kleinlichen Eingängen bis zu seinen unscheinbaren Gallerien mit den hühnersteigigen Treppen jedem Verlangen nach Pracht und Geschmack geradezu ins Gesicht, trotzdem, daß dort konstitutionelle Fräuleins sich „göttlich amüsiren." E. a. w. P.

Breslau, 9. Juli. [Eine Seiltänzer- und Kunstreiter-Gesellschaft] unter Leitung von E. Reimschüssel hat heute auf dem grünen Platze an der Tauenzienstraße in der Nähe des oberschlesischen Bahnhofes ihre Leistungen begonnen. Die dazu eingerichtete, aus Brettern zusammengeschlagene, mit schlichter Leinwand umhangene Arena huldigt, nach oben zu, der vollkommensten Freiheit, und vergönnt, ihrem eigenen Interesse zuwider, in ihrer Freisinnigkeit, sowohl dem in diesen Tagen fleißig neckenden, Jupiter pluvius, als auch den aus den obern Stockwerken und von den zinkenen Dächern der nachbarlichen, hohen Häuser herniedersteigenden, neugierigen Blicken unentgeltlichen, ganz beliebigen Eintritt. Jener Gott verfehlte heute auch nicht, ein paar kleine Besuche abzustatten. Gestern, wo zur ersten Vorstellung eingeladen war, geruhte er, ungebeten so sackgrob sich niederzulassen, daß außer den nassen Bänken und den trübselig weinenden Fähnlein Nichts weiter in der Arena zu schauen war. Ihrer tiefen Bescheidenheit stehen imponirende Schönheit und blendende Pracht im Anzuge der Auftretenden und in Ausschmückung der Räumlichkeit fern. Zu dem Orchester klimmen die Tonkünstler auf einer Leiter hinauf, welche in rührender Simplicität an die Bretterwand sich lehnt. Die Gesellschaft scheint aus 6 Herren und 2 Damen zu bestehen. Ihre Leistungen sowohl auf dem Seile als auf den Pferden, sind nicht zu verachten, — und hatten sich zum Theile eines lauten Beifalls zu erfreuen, ragen aber über die Linie des Gewöhnlichen mit geringen Ausnahmen nicht hinaus. Zu Letzterm ist z. B. ein Stehen auf der vierten Sprosse einer ganz schräge auf das Seil gesetzten Leiter zu rechnen. Die Komik des Komikers bewegte sich innerhalb der Schranken übergroßer Mäßigkeit. Unbedeutend war das Herren- und Damen-Manöver in Zahl, Kostüm und Leistung. Den Künstlern stehen 11 werthvolle Pferde und 3 Pferdchen zur Disposition. Auf der Stallliste stehen ein „Alonso", zween „Herkül" (sic) u. s. w. Das Schulpferd Zampa, ein schottländischer Hengst, eine bewundernswürdige Mischung von energischem Feuer und lammfrommer Geduld, wußte sich als die Krone des Ganzen zu empfehlen, und feierte bekannte Triumphe der Herrschaft des Menschen über die Thierwelt. Unter Anderm saß es mit den Hinterbeinen wie ein Hund, und legte sich platt auf den Rücken, balancirend, und alle 4 Beine gen Himmel reckend. So viel als treue Charakteristik der Ankömmlinge. E. a. w. P.

Laut übereinstimmenden Berichten der hiesigen Zeitungen hat Herr Propst Krause in Sitzungen des evangelischen Vereins öffentlich ausgesprochen, daß bei der von dem hochlöblichen Gemeindevorstande Sonntags von 10 Uhr ab gewährten Mitbenutzung des Betsaales im städtischen Armenhause Störungen der Armenhausgemeinde durch die christkatholische Gemeinde vorgekommen seien. Es ist uns weder eine solche Störung, noch eine Klage darüber je bekannt geworden. Die christkatholische Gemeinde hat im kältesten Winter Viertel- und halbe Stunden über die bestimmte Zeit im Hofe auf den Schluß des Armenhausgottesdienstes, um Störungen zu vermeiden, ruhig gewartet.

Breslau, den 6. Juni 1851.

Der Vorstand der christkatholischen Gemeinde.

⚌ **Liegnitz**, 9. Juni. [Schulwesen.] (Zweiter Artikel.) Obgleich wir auf der Leiter der Zeit nicht viel über drei Dezennien, sondern nur etwa bis zu dem Jahre des Heils 1818 in die Vergangenheit hinabsteigen wollen, so kommen wir dennoch, ungeachtet des damals schon durch alle deutschen Gauen gedrungenen und zu Fleisch und Bein gewordenen pestalozzischen Methodengeistes, auf dem Gebiete des Liegnitzer Kommunal-Schulwesens in vollständig „urweltliche" Zustände hinein. Damals existirten innerhalb unserer Stadt nur drei Elementar-Klassen, resp. Schulen, die zu einander nicht in der geringsten Verbindung standen und deren drei Lehrer einen Cötus von circa 500 Schülern zu unterrichten hatten, wobei weder die Geschlechter gesondert, noch die Anfänger von den Geübtern der Lernenden getrennt waren. Da um die Einnahme eines jeden dieser Lehrer, außer einem kaum nennenswerthen Fixum, aus dem wöchentlichen Schulgelde bestand, die Höhe desselben aber ganz und gar von dem Umfange der Schülerzahl einer jeglichen Klasse abhing, so konnte es nicht fehlen, daß bald unter den lehrenden Faktoren ein Rivalisiren eintreten mußte, wodurch alles Zartgefühl verletzt und Eintracht, Liebe und Sittlichkeit tief erschüttert wurden. Derjenige Lehrer, welcher es am besten verstand, sein Ansehen und seine Geltung in den Vordergrund zu schieben oder die schwachen Seiten der Eltern zu berühren unn für sich pulsiren zu machen: der hatte die gefüllteste Schule und mithin auch die beste Einnahme. Es war daher nicht selten der Fall, daß der eine Lehrer 200 Kinder und darüber zu unterrichten hatte, während in der Klasse des andern kaum 80—100 saßen. Dazu kam der — das sittliche Gefühl tief verletzende — Uebelstand, daß die Vornehmen und Wohlhabenden Bedacht trugen, ihre Kinder in eine Schule zu bringen, wo sie am meisten mit ihres Gleichen und am wenigsten mit den Sprößlingen armer Eltern, den jungen Parias, zusammen sitzen durften. Dadurch wurde schon in der zarten Jugend der verderbliche, der Grund-Idee des Christenthums schnurstracks entgegenstehende Kastengeist, die Quelle manches Aergernisses auf Erden, sorgfältig und systematisch gepflegt. Wenn der Geist und das Herz der Kinder aber dabei nicht gedeihen konnte, sondern im Gegentheil manches verderbliche Gift einsaugen mußte, so war im Gegensatze zu den Lernenden bei einer so mangelhaften Einrichtung auch die Stellung der Lehrer eine höchst miserable und äußerst prekäre zu nennen. Diese konnten nur als ein Spiel des Zufalls, als ein sehr leidendes Objekt betrachtet werden, welches lediglich von den Ansichten und Launen der Eltern, gegen welche nur höchst selten Recht und Schutz zu finden war, abhing. Welche geringe Notiz der Magistrat damals als Patron von den Lehrern nahm, geht zur Genüge daraus hervor, daß er ihnen nicht einmal die nöthigen Schulzimmer aus Kommunalmitteln gewährte, sondern es ganz ihrem Belieben anheim stellte, wo und wie groß oder klein sie sich die Schullokale für ihr eigenes Geld miethen wollten. Bei einer so mangelhaften Verfassung konnten nun weder die nöthige Schulordnung erzielt, noch die für selbige unerläßliche Disciplin in der rechten und heilsamen Weise gehandhabt werden. War dieser oder jener Lehrer genöthigt, ein Kind zu tadeln oder wohl gar zu strafen, so wurde es nicht selten aus dieser Schule genommen und nach der Werkstatt eines nachsichtigeren Mannes geschickt. Dadurch bekamen aber die vorhandenen Schulklassen den Charakter von Taubenschlägen, in denen jedoch Noahs Taube vielleicht kein Oelblatt der Wissenschaft gefunden haben würde. Der Versuch, eine Armenschule zu creiren, scheiterte daran, daß man sich in der Wahl des Lehrers vergriff und wegen dessen Heftigkeit und der sich deshalb häufig kundgebenden Klagen den eingeschlagenen Sonderungsplan wieder aufgeben mußte. Die damaligen städtischen Schulen waren eigentlich nichts anders, als dürftige, unter dem Revisorate eines Geistlichen stehende Privat-Institute.

P. **Jauer**, 5. Juni. Eine am hiesigen Orte bei einem Kürschner dienende Frauensperson, aus der Gegend von Goldberg gebürtig, hat vorgestern heimlich geboren. Gestern hat dieselbe noch ihre gewöhnlichen, mitunter sehr schweren Arbeiten verrichtet. Abends findet ihr Brotherr das verscharrte Opfer in seinem Garten, und der sofortigen Anzeige bei der Polizei folgt auch bald die Entdeckung der grauenhaften That und die Ablieferung der Verbrecherin an das hiesige Inquisitoriat.

□ **Ratibor**, 9. Juni. Dem Ministerial-Erlaß gemäß fand auch am hiesigen Orte ein Kreistag statt, bei dem von den 26 Rittergutsbesitzern 9, die 2 städtischen und von den 3 ländlichen Vertretern 2 anwesend waren. Es scheint über die im Erlasse ausgesprochene gleiche Vertretung eine Meinungs-Verschiedenheit obgewaltet zu haben und hatte der Vertreter Ratibors für seinen Antrag: daß die städtischen Vertreter 13 und die ländlichen gleichfalls 13 Stimmen haben sollten, die überwiegende Minorität, da die Rittergutsbesitzer nicht dafür stimmten. Dagegen beschlossen diese, den städtischen und ländlichen Vertretern eine etwas bedeutendere Vertretung zu gestatten, wogegen jedoch der Vertreter hiesiger Stadt Protest einlegte.

Mannigfaltiges.

(**Der Prozeß Bocarmé.** Fortsetzung.)

Den Bericht über die Sitzung vom 4. Juni leiten die belgischen Blätter mit Bemerkung ein, daß die Gräfin von Bocarmé nicht mehr in tiefer Trauerkleidung auf der Anklagebank erschienen. Ein Zeichner ist beschäftigt, ihre Züge zu portraitiren. Das Zeugenverhör wird fortgesetzt. Der Fleischer Oesterbecq berichtet, seine Frau sei zehn- bis zwölfmal gegangen, um von den Angeklagten Zahlung einer Schuld zu erlangen; aber jedesmal, wenn man sie gesehen, sei die Zugbrücke aufgezogen worden. Mehrere ehemalige Mägde im Schlosse Bitremont sagen über die Ausschweifungen des Grafen aus; eine davon deponirt, daß er seine Frau mißhandelt habe, während sie guter Hoffnung gewesen; Gustav habe (schon 1847 oder 1848) gesagt, er fürchte sich im Schlosse, er wolle, seine Schwester kehre mit ihrem Kinde nach Hause zurück. Die Gräfin habe ihren Bruder Gustav sehr geliebt. Eines Tages habe die Zeugin die Gräfin im Geschäftszimmer des Grafen um Hilfe schreien hören; hinzueilend, sei Zeugin vom Grafen zurückgewiesen worden; dann sei dessen Mutter, Ida von Bocarmé, gekommen und habe ihre Schwiegertochter weinend mit sich in ihre Gemächer geführt. Die Magd, welche die Gräfin Ida herbeigerufen, habe der Graf aus dem Hause gewiesen. Eine dritte ehemalige Magd des Angeklagten hat eines Tages die Gräfin: Zu Hülfe! Gnade! schreien hören. Herbeieilend hat sie in dem Saale mit den Säulen die Gräfin an der Erde liegend gefunden, an den Zähnen blutend, die Haare aufgelöst. Diese Scene hat Statt gefunden, nachdem die Gräfin das uneheliche Kind des Grafen, welches sie im Schlosse hatte aufnehmen müssen, fortgeschickt. — Der 39. Zeuge, eine Madame Cherguesosse, mit der Gräfin befreundet, hat jene Mißhandlungsscene ebenfalls gesehen; herbeigeeilt, hat sie die Gräfin, die guter Hoffnung gewesen, blaß, die Haare aufgelöst, die Kleider in Unordnung, gefunden; sie habe sich vor sie gestellt und dem Grafen alles gesagt, was der Zorn ihr eingegeben, auch, daß er, wenn er sein Betragen nicht ändere, seine Tage in Ketten oder auf dem Schaffot endigen werde. Der Graf sei vollständig ruhig gewesen und habe ganz kaltblütig gesagt: „Ich thue Lydien nichts zu Leide; es ist nur zum Scherz!" Die Gräfin habe darauf geantwortet: „Ist das ein Scherz, wenn man seine Frau erdrosselt und zu Boden wirft?" Ein ander Mal habe der Angeklagte bei einem Spaziergange seine Frau auf den Arm geschlagen und dieses immer auf derselben Stelle wiederholt, bis der Arm schwarz und geschwollen gewesen. Die Gräfin habe der Zeugin später mit vieler Resignation gesagt: „Madame, das ist immer so!" An Charakter habe ihr der Graf die schlaue Verruchtheit und Heuchelei selber geschienen; Zeugin halte ihn für sehr grausam; seine Frau habe in einem Zustande beständiger Furcht gelebt, der sich oft bis zum Schrecken gesteigert. Die letztere kenne Zeugin seit achtzehn Jahren, und sie habe sie immer wie einen Engel von Güte, Sanftmuth und Geduld betrachtet. — Danach deponirt Josephine Dublicquy, daß, als sie eines Tages der Gräfin zu Hülfe habe eilen wollen, welche der Graf im Speisezimmer an der Kehle gefaßt gehabt, dieser ihr, der Zeugin, Fußtritte gegeben habe. — Eine weitere Zeugin ist Celestine Legrain, die Mutter des Kindes des Grafen, welches eine Zeit lang im Schlosse Bitremont erzogen wurde; eine hochgewachsene Gestalt, deren ernste Schönheit und brauner Teint an den spanischen Typus erinnern. Sie ist ganz ohne Fassung, weint und kann keine Worte finden. Sie bestätigt, daß der Graf ihrem Vater eine Verschreibung über jährliche 500 Fr. Alimente zugestellt, die nicht von ihm unterschrieben gewesen, und daß er 1000 Fr., die sie sich erspart, von ihr genommen, ohne ihr eine Verschreibung darüber geben zu wollen. Er habe sich Anfangs als General-Sekretär der Gräfin Bocarmé bei ihr eingeführt und sie für den Dienst in seinem Hause zu gewinnen gesucht. — Der Vater der Legrain, der sodann als Zeuge auftritt, ist äußerst empört, als man ihm mittheilt, der Angeklagte habe behauptet, er, Zeuge, habe dem Grafen eine Verschreibung über 500 Fr. vorgelegt, worauf er mit seiner eigenen Hand den Namen des Grafen gesetzt. Es geht daraus hervor, daß der Graf den Legrain mit einem ganz bedeutungslosen Papier hat hintergehen wollen. Ein ferneres Zeugniß theilt einen charakteristischen Zug vom Angeklagten mit. Er hatte einst in Tournay Besuche abzustatten. Vorher begab er sich in einen Hutladen, um einen neuen Hut auszusuchen, wählte einen, ließ seinen alten Hut da und machte seine Visitenrunde ab. Dann sandte er den neuen dem Hutmacher zurück und begab sich mit seinem alten heim.

Die Sitzung vom 5. Juni beschäftigt sich mit dem Detail des Ankaufs von giftigen Pflanzen, von chemischen Apparaten u. s. w., durch den Angeklagten. Die zu diesem Ende vernommenen Zeugen, deren eine große Menge ist, deponiren wenig, was Interesse böte. Der Graf Bocarmé hat, so viel erhellt aus Allem, viel Fleiß und Thätigkeit aufgewandt; er ist immer heimlich zu Werke gegangen und hat nicht nur seinen Namen beständig geleugnet, sondern auch alle Briefe, zuweilen sogar mit verstellter Schrift, durch seine Frau schreiben lassen. Unter den vernommenen Zeugen ist der Chemist Loppens aus Gent. Der Angeklagte hat ihm gesagt, er sei auf die Extraktion von Pflanzen-Essenzen in Indien und Amerika gekommen, wo er gesehen, wie die Wilden Amerika's sich den Pflanzensaft zu Nutze machten; es könne das für seine Verwandten nützlich sein; sein Vater lebe noch in Amerika. — Als 63. Zeuge deponirt Maria Rossignol, Haushälterin des Ermordeten, der nach ihrer Aussage gar nicht den Plan mehr gehabt hat, sich zu vermählen; darum habe jedoch von den Angeklagten noch keiner etwas gewußt; er habe sie geflissentlich in dem Glauben an seine Heirath gelassen, um ihnen Angst zu machen, weil sie so verschwenderisch gewesen. Gustav, theilt die Zeugin ferner mit, habe nie von den Geschenken genossen, die man ihm von dem Schlosse Bitremont aus gesendet hatte, weil er gefürchtet, er werde dadurch vergiftet werden; er habe Schweinefleisch, welches er von dort erhalten, vergraben lassen, damit auch die Thiere nicht davon genössen. Frau v. Bocarmé habe ihren Bruder oft besucht; dem Grafen habe Gustav Fougnies jedoch sein Haus verboten gehabt. Fr.: Aus welchem Grunde? Antw.: Ich weiß nicht; wenn der Graf kam und Getränke auf dem Tische stand, so befahl Gustav mir, es auszuschütten, weil er Furcht hatte, der Graf habe etwas hinein gethan. Waren Casserollen mit Gerichten in der Küche, so verbot mir mein Herr, diese zu verlassen. Fr.: Wissen Sie noch von andern Thatsachen? Antw.: Hr. Fougnies, der Vater, sagte immer vor seinem Tode, der Graf Bocarmé habe ihn vergiftet und forderte seine Pistolen, um ihn todtzuschießen. Gustav hielt sie verborgen. — Der königl. Prokurator: Hat man Gustav Fougnies nie etwas gestohlen im Schlosse? Antw.: Ja, ein Pferdenetz ist ihm fortgekommen. Er hat es in der Gallerie des Schlosses wieder gefunden. Von Wichtigkeit ist der Zeugin schließliche Versicherung, der Ermordete habe nie Wein getrunken, er habe ihn nicht vertragen können und deshalb immer nur Wasser mit etwas Rothwein darin getrunken. Fr.: Hatte Fougnies Kraft in den Armen? Antw.: Ja, viel; ein Mann hätte ihn nicht niederwerfen können, ohne seine Krücken zu zerbrechen. Fr.: Er hatte den Schenkel amputirt? Antw.: Ja, es war vom Bein fast nichts übrig geblieben. — Die Sitzung wird um 2 Uhr geschlossen.

Bei Eröffnung der Sitzung vom 6. Juni hat sich ein zahlreiches Publikum eingefunden, weil man die Deposition des Chemikers Professors Stas erwartet, der die Ansicht ausgesprochen hat, daß das Gift nicht anders eingegossen sein könne, als während Gustav am Boden gelegen, womit die Angaben des Angeklagten über den Haufen fallen; doch wird die Vernehmung des Professors auf Montag verschoben. Statt dessen wird Pierre Winnepennink, Schankwirth zu St. Josse-ten-Noode, früher Kutscher im Dienste der Angeklagten, verhört. Er hat Gustav Fougnies im Schlosse nie Wein trinken gesehen. Gustav habe sich in seinem Wagen Getränke mitgebracht, wie Zeuge glaubt, Meth. — Josephine Tellier, ehemals Magd im Schlosse Bitremont, erzählt, am 20. November sei sie um 2 Uhr Morgens dem Grafen begegnet; als sie ihre Verwunderung darüber ausgedrückt, ihn so früh auf zu sehen, habe er geantwortet, er könne seit einigen Tagen keinen Schlaf finden. — François Telber, Ackersmann, hat Gustav am 20. November nach dem Schlosse Bitremont begleitet; er hat, als Gustav Fougnies ihn hereinrufen lassen, um ihm einen Auftrag zu geben, letzteren im Speisesaal mit seiner Schwester, der Gräfin, allein sich unterhalten gesehen. — Pierre Laurent, Notar und Schöffe in Bury, hat sich am 21. November ins Schloß begeben; hier hat die Gräfin Bocarmé ihm gesagt, ihr Bruder sei plötzlich während des Diners gestorben; ein Arzt in Valenciennes habe schon früher ihm vorhergesagt, daß er plötzlichen Todes sterben würde, und eine ihrer Tanten sei auf dieselbe Weise gestorben. Zeuge habe die Hausgenossen vernommen, jedoch von ihnen nichts gehört, als daß sie nichts wüßten. — Semet, Arzt in Peruwelz, ist am Abend des 20. ins Schloß berufen worden und hat den Ermordeten bereits seit mehreren Stunden todt gefunden. Emerence hat ihm gesagt, Gustav sei bei Tische von einem heftigen Kopfweh überfallen worden. Zeuge habe den Grafen zu sehen begehrt. Er habe ihn bestürzt gefunden (la figure bouleversée), und, wie er gesagt, durch den Tod seines Schwagers, der in seinen Armen gestorben, erschüttert und krank. Ich befürchtete, fährt der Zeuge fort, daß er eine gefährliche Substanz zu sich genommen, und verordnete ein Brechmittel. — Fr.: Als Sie von der Leiche sich zum Angeklagten begaben, fragte da die Gräfin nicht, wie es ihrem Bruder gehe? — Antw.: Ja; ich antwortete ihr, er sei todt. — Fr.: Erschütterte diese Nachricht sie nicht? — Antw.: Nicht im allergeringsten. — Fr.: Kam Ihnen dieses alles nicht verdächtig vor? — Antw.: Allerdings. Ich glaubte an ein Verbrechen, jedoch nicht an die Theilnahme der Frau v. B. — ich setzte bei ihr nur ein Geschehenlassen (connivence) voraus. — An einen Schlaganfall habe Zeuge nicht geglaubt, da weder Gustavs Konstitution noch sein Alter dies wahrscheinlich gemacht. — Fr.: Wußten Sie von seiner Furcht vor Vergiftung durch den Angeklagten? — Antw.: Ja, aber dies bedarf einer Erklärung. Gustav hatte einen etwas phantastischen, einen etwas bizarren Charakter. Er glaubte auch, man habe ihm aufgelauert, nach ihm geschossen u. s. w., obwohl nichts daran war. Er sagte, man habe mehrere Versuche, ihn zu vergiften, im Schlosse gemacht; aber ich schrieb diese Ideen einer Art Manie zu. — Der Zeuge ist vom Angeklagten mehrere Male über die voraussichtliche Lebensdauer des Ermordeten gefragt worden. — Marie Vivier, Wäscherin, am 20. November im Schlosse beschäftigt, hat das Hemde Gustavs gewaschen; sie hat es vorn etwas zerrissen gefunden, erinnert sich jedoch nicht, Blutflecken daran bemerkt zu haben. Die Gräfin hat ihr gesagt, sie sei so schwach, daß sie sich auf ihren, der Zeugin, Arm stützen müsse, und so hat letztere Frau v. B. im Hofe auf und ab geführt, währenddeß die Gräfin den Tod ihres Bruders beklagt habe. — Leopold Boel, Sekretär der Gemeinde Bury und Rocourt, giebt an, man habe den Angeklagten wegen seiner Ausschweifungen den Bouquin genannt; ob auch wegen seiner Excentricitäten den verrückten Grafen, den verrückten Polyte, wie einer der Vertheidiger des Angeklagten fragt, weiß er nicht. — Alexander Henaut, der Pfarrer zu Bury, sagt, der Angeklagte habe einen sehr üblen Ruf gehabt, jedoch sei die Aufführung der Frau v. B. ohne Tadel gewesen; Zeuge habe sie als eine Unglückliche betrachtet. — Pierre Deblicquy, Tagelöhner in Bury, hat dem Kutscher die Leiche des Ermordeten entkleidet und gewaschen, keine Wunde bemerkt, aber einen starken, alle Kleider durchdringenden Geruch. — Er hat in dem Garten des Grafen im Jahre 1849 Pflanzen, die dem Zeugen fremd, gepflegt; der Graf habe angegeben, er ziehe daraus ein Mittel gegen Würmer der Kinder; auch hundert Pflanzen Tabak, die der Graf vor der Reise schon im August 1850 habe abschneiden lassen.

Der nächste Zeuge, Leo Vandercruissen, Direktor des Arresthauses in Tournay, deponirt: Der Angeklagte hatte eine Unterredung mit mir im Gefängniß, worin er mir sagte: „Ich möchte wissen, warum meine Frau mich anklagt. Sie sollte doch wissen, daß sie, indem sie mich beschuldigt, sich auch selbst anklagt. Ich klage sie nie in den Verhören an, und sie hat doch das Gift in Gustavs Mund gegossen; nachher erst ließ ich sie hinausgehen." Ich sollte ihm rathen, wies das aber von mir. Er gab mir ein Billet an seine Frau, das vier Sätze enthielt: „Hast du Geld? Gieb keine Antwort mehr. Hast du Sous? Wie befindest du dich?" Der Angeklagte las mir nur drei Fragen vor; als ich beim Durchlesen bemerkte, daß er: „Gieb keine Antwort mehr!", wohinter er ein Kreuz gemacht, beim Vorlesen ausgelassen, gab ich das Billet nicht ab. Er fragte auch am anderen Tage nicht, was seine Frau dazu gesagt. Der Präsident fragt den Angeklagten, was die Worte: „Antworte nicht mehr!" haben sagen sollen; der Angeklagte will sich dessen nicht mehr erinnern. Der Zeuge sagt noch, daß der Angeklagte ihm mitgetheilt, Frau v. Bocarmé sage nicht aus, wie er mit ihr übereingekommen. Er vertraute mir, das Gift habe seine Frau zu zweien Malen Gustav eingegeben, und erst nach dem zweiten Male habe er sie hinausgehen heißen. Ich wußte aber wohl, daß er nicht die Wahrheit sprach, denn die Gräfin hatte mir schon längst erzählt, wie Alles hergegangen. — Fr.: Sagte er auch zu Ihnen, daß ihm Gift in den Mund gespritzt? — Antw.: Ja. Es war am Tage nach unserer ersten Zusammenkunft im Hofe. Ich sagte ihm: „Sie haben mir angegeben, es sei Ihre Frau, welche das Gift eingegossen; ich begreife nicht, wie das möglich ist!" Er antwortete mir darauf: „Aber ein Kind von vier Jahren an Ihrer Stelle würde das begreifen. Es reicht hin, zu sagen: „„Zeigen Sie mir Ihre Zähne!"" und man gießt das Gift ein. Es ist so furchtbar, daß man nur ganz wenig auf die Zunge oder die Lippen zu bringen braucht, um einen Menschen sofort auf die Erde zu schleudern. Ich kenne das, ich bin Chemiker!" — Fr.: Erzählte er Ihnen nicht, daß seine Frau, als sie das zweite Mal das Gift eingegossen, gesagt habe: „Tiens"? — Antw.: Er sagte, daß, als seine Frau das Gift habe niederrinnen sehen, sie zum zweiten Male gegossen und gesagt habe: „Tiens"! Dabei sei ihm von dem Gifte auf die Kleider und auf das Gesicht gespritzt, so daß er heißes Wasser getrunken und die ganze Nacht hindurch Erbrechen gehabt habe. — Fr.: Hat er Ihnen nicht gesagt, wie er Gustav niedergeworfen? — Antw.: Er sagte mir, daß er ihn im Saale zu Boden geworfen; aber indem er gegen ihn gelaufen, sei ein Stuhl zwischen ihnen umgestürzt, über den sei Gustav gefallen, und er, der Angeklagte, über diesen. — Fr.; Und während Gustav am Boden lag, sei das Gift eingegossen? — Antw.: Ja, er sagte, daß, während er auf dem Körper lag, seine Frau Gustav das Gift eingeschüttet. — Fr.: Angeklagter, was sagen Sie dazu? — Antw.: Ich habe nur dem Zeugen gesagt, daß meine Frau das Gift eingeschenkt, aber nie, unter welchen Umständen. (Bewegung.) — Fr.: Lydie Fougnies, was sagen Sie zu dieser Anklage, daß Sie das Gift eingeschüttet, nachdem der Unglückliche durch Ihren Gatten niedergeworfen worden? — Antw.: Die Angabe ist nicht richtig. Ich bin zwei Sekunden, nachdem mein Mann das Gift eingegossen, hinausgegangen. — Der Angekl.: Ich habe nie zu dem Zeugen gesagt, daß ich Herrn Gustav niedergeworfen; ich fiel auf ihn, weil ich mich an einen Stuhl stieß. — Der Zeuge erinnert sich freilich dieser Behauptung; aber der Angeklagte habe hinzugefügt, er habe sich auf Gustav geworfen, damit seine Frau ihm das Gift einschütten könne. — Fr.: Als der Graf Gustav niederwarf, hatte dieser da schon einmal Gift erhalten? — Der Zeuge: Nein, der Graf sagt, das sei geschehen in demselben Augenblicke, in welchem Gustav niedergeworfen worden. — Einer der Geschwornen bittet den Präsidenten, Frau v. Bocarmé zu fragen, weshalb sie, da sie doch angegeben, daß ihr Bruder an einem Schlagflusse gestorben, ihrem Schmerze nicht freien Lauf gelassen? — Die Angekl.: Ich war zu erschrocken; ich konnte nicht weinen. — Ein anderer Geschworner fragt: Warum glaubte der Zeuge an die Unschuld der Gräfin und daß der Graf die Unwahrheit sage? — Antw.: Weil ich der Gräfin eher glaubte, daß sie die Wahrheit spreche, da sie mir den Hergang zuerst mittheilte, vor den Confidenzen des Grafen. — Der Präsident hebt die Sitzung um 1¾ Uhr auf.

— (**Berlin**, 9. Juni.) Von der „Deutschen Kunstzeitung", welche Dr. Max Schasler hier redigirt, ist vor Kurzem das zweite Heft erschienen. Dasselbe steht dem ersten weder an Eleganz der Ausstattung, noch an künstlerischer und literarischer Gediegenheit nach. Zwei vortreffliche Kunstbeilagen dieses Heftes sind eine „Landschaft nach dem Regen", Originalzeichnung auf Stein von Wilhelm Georgy in Leipzig, und „Faust und Mephisto, vor dem Hochgericht vorbeireitend", Zeichnung von Kirchhoff, in Holz geschnitten von Eduard Kretschmar in Leipzig. Außer diesen beiden Blättern enthält das Heft eine Menge sehr sauber ausgeführter Holzschnitte von künstlerischem Werth, zum Theil Illustrationen zu der zweiten aus der Feder des Herausgebers geflossenen Skizze „Physiognomie der Bäume". Auch eine Abbildung des silbernen Tafelaufsatzes von Wagner, der sich auf der Londoner Ausstellung befindet, bringt dieses Heft. (C. B.)

— (**Wien**, 7. Juni.) Gestern fand die General-Versammlung der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates statt. Die seit erst drei Monaten fungirende neue Direktion war in der angenehmen Lage, der Versammlung bedeutende Zeugnisse ihrer Thätigkeit vorzulegen. Auf ihr Ansuchen wurde vom Staate zur Wiedereröffnung des Konservatoriums vorläufig für drei auf einander folgende Jahre 3060 Fl. CM., eben so von der Kommune Wiens für sechs Jahre jährlich 2000 Fl. großmüthig bewilligt. Die trefflich ausgeführten letzten Konzerte unter der Leitung des engagirten artistischen Direktors, Hrn. Jos. Hellmesberger Sohn, steigerten sogleich die Zahl der Mitglieder auf 464, welche bis gestern um weitere 182 sich vermehrt haben. Durch so bedeutende Ergebnisse ist die Direktion in der bei ihrem Antritte noch nicht so sicher gewesenen Hoffnung schon am 1. Oktober d. J. das Konservatorium zu eröffnen bestärkt, und kann dieses mit früher nicht bestandenen Lehrfächern erweitern. Bereits in den nächsten Tagen findet die Ernennung der Professoren statt, worauf ihre Namen und der neue Lehrplan des Konservatoriums werden bekannt gegeben werden.

Die Direktion der Akademie der Tonkunst macht bekannt, daß die Aufnahme der Schüler für alle Fächer begonnen hat und Vormerkungen diesfalls in der Direktionskanzlei veranlaßt werden können.

Donnerstag den 5. d. Mts. wurde von den Verwandten Lenau's diesem ein kostbarer Grabstein auf dem schönen Friedhofe in Weidling gesetzt. Eine granitne Pyramide schmückt das Brustbild des Dichters in Bronce, eine Schlange umgiebt es. Im Sockel ist nur der Name, der Geburts- und Sterbetag des Dichters angegeben. Ein schönes aus Eisen gegossenes Gitter, so wie zwei Lebensbäume, Rosen und Epheu umgeben es. (Al.)

Handel, Gewerbe und Ackerbau.

* **London**, 7. Juni. [Schlußbericht der zweiten diesjährigen Auktionen von australischen und anderen Kolonial-Wollen.] Dieselben begannen am 15. Mai und schlossen heute Abend. Das zum Verkauf gebrachte Quantum umfaßte 52,663 Ballen und bestand aus:

11,809	Ballen von Australien.
19,634	" " Port Philipp und Portland Bay.
2,881	" " Süd Australien.
6,810	" " V. D. Land.
5,873	" " Cap d. g. H.
47,007	Ballen.
1,462	Ballen von Ostindien.
48,469	" Kolonial-Wollen.
156	" Merino-Odessa-Wolle.
627	" dito (Rückenwäsche).
374	" Spanische Wolle.
370	" Egyptische "
2,667	" Türkische "
4,194	" ausländische "

Kolonial-Wollen 48,469 Ballen.
Ausländische " 4,194 "
Total: 52,663 Ballen.

In Folge des flauen Geschäftsganges unserer Manufaktur-Distrikte stellten sich bei Beginn der Auktionen die Preise gegen Februar um 1 d. pro Pfd. billiger heraus, je weiter die Verkaufungen voranschritten und die ersten nothwendigsten Bedürfnisse unserer Fabrikanten gedeckt waren, desto mehr gaben die Preise nach und wir schätzen den durchschnittlichen Abschlag gegen jüngste Versteigerung für Tuchwollen auf 1 d. à 1½ d. pro Pfd. und für Kammwollen auf 1½ à 2 d. pro Pfund. In den drei letzten Sitzungen war die Anzahl der Käufer jedoch größer wie zuvor; die Gebote wurden mit mehr Lebhaftigkeit abgegeben und die Preise waren hie und da für einzelne Qualitäten selbst höher. Die Verkaufstage vom 28. Mai bis zum 3. Juni halten wir für die billigsten. Die Auswahl war diesmal sehr schön und reichhaltig, besonders in Port Philipp-Wollen und nur in den besseren Sorten Sydney und Cap war dieselbe beschränkter, wie man allgemein erwartet hatte. Fast sämmtliche Schäfereien unserer Kolonien sind sowohl in Feinheit wie in der Behandlung gegen voriges Jahr bedeutend fortgeschritten und nur hie und da ließ die Wäsche etwas zu wünschen übrig.

Wir können es nicht unerwähnt lassen, daß 2 Ballen Supra Cap verkauft wurden (wovon die Muster in unserer Industrie-Ausstellung zu sehen sind) und wofür man 3 s. ½ d. u. ⅔ pro Pfd. bewilligte. Dies ist ein deutlicher Beweis, daß die Schafzucht unserer Kolonien, wenn sich solche erst mehr entwickelt haben wird, noch viel brillantere Resultate zu liefern verspricht, wie es bisher der Fall war.

Hauptkäufer waren wie gewöhnlich auch diesmal unsere englischen Fabrikanten und Händler. Vom Kontinente waren sehr viele Käufer hier anwesend und mögen für Export 3—3500 Ballen aus dem Markte genommen worden sein.

(Fortsetzung in der Beilage.)

Mit einer Beilage.